

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Inserionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 218.

Breslau, Dienstag, den 18. September 1894.

15. Jahrgang.

Achtstundentag und Wissenschaft.

M. P. „Zum Schlusse theilte der Vorsitzende mit, daß es seine Absicht gewesen sei, für das Thema des Achtstundentages zwei Referenten zu bestellen, einen Volkswirth und einen Fabrikarzt. Es sei ihm aber trotz lebhafter Bemühungen in Oesterreich und Deutschland nicht gelungen, einen Fabrikarzt für dieses Referat zu gewinnen, weil — wie ihm ein Großindustrieller aus Deutschland schrieb — ein Arzt gegen den Achtstundentag aus wissenschaftlichen Gründen nicht sprechen könne, für den Achtstundentag aber aus Furcht vor seinen Brotaggebern nicht sprechen wolle.“

Dieser Schlußabsatz eines längeren Berichtes über die Verhandlungen des Internationalen Congresses für Hygiene und Demographie steht nicht etwa in einem socialdemokratischen, sondern in einem capitalistischen Blatte, wortwörtlich zu lesen. Das offene Bekenntniß der wissenschaftlichen Prostitution vor dem Geldsack aus so berufenem Munde, wie demjenigen eines deutschen reichen Großindustriellen, giebt jenen Congressverhandlungen ein besonderes Relief. In Budapest, der ungarischen Hauptstadt, haben sich in diesen Tagen aus aller Herren Länder viele hundert wissenschaftlich gebildeter und bekannter Aerzte, Gesundheitslehrer, Volkswirthschaftler und Statistiker versammelt, um ihre Anschauungen auszutauschen und die Erfahrungen zu controliren, die sie in Oesterreich, Deutschland, England, Frankreich, Amerika, kurz in allen Culturländern auf allen Forschungsgebieten gemacht haben. Und es ist ein schönes Zeugniß für die Stärke und die Wahrheit der Grundsätze und Forderungen, welche wir als Partei vertreten, daß der vom Philistertum aller Schattierungen und Länder so oft verspottete Achtstundentag

den Mittelpunkt einer der am lebhaftesten und am meisten beachteten Discussionen bildete, die der internationale Congress der Wissenschaften in Budapest mit sich brachte. Das Referat erstattete einer jener weisen Raben unter den bürgerlichen Gelehrten, der H. Wiener Professor Dr. Singer, manchen Genossen vielleicht bekannt durch seine „Socialen Studien aus Böhmen.“ Obgleich er selbst aus einer reichen böhmischen Baumwollkönig-Familie stammt, hat er sich doch durch unsere Kritik der herrschenden Zustände von den Anschauungen seiner Klasse emancipirt und ohne Rücksicht auf seine amtliche Stellung ein Plaidoyer für den Achtstundentag geliefert, wie es an wissenschaftlicher Gründlichkeit und menschlicher Wärme seines Gleichen sucht. Er ging davon aus, daß die übermäßige Arbeitszeit, weit entfernt, eine geschichtliche Rechtfertigung zu haben, erst ein Kind des letzten Jahrhunderts, des capitalistischen, ist; die Wirtschaftsgeschichte beginnt mit kurzer Arbeitszeit. Und schon bald nach der capitalistischen Verlängerung derselben gestand ein französischer Industrieller dem Minister Guizot, die zwölfstündige Arbeitszeit ruiniert ihn, denn in dieser verderbe der Arbeiter in Folge seiner Uebermüdung viel Material und leistet wenig Arbeit. Von da ab bezann der umgekehrte Kreislauf, die allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit. Der Achtstundentag ist in englischen und amerikanischen Staatsbetrieben, in letzteren schon seit 1868, eingeführt, die australische Colonie Victoria ist das klassische Land des Achtstundentages schon seit 1856 und die Benützung der öffentlichen Bibliotheken, die Theilnahme an den Nationalspielen und die Abnahme des Schnaps-genußes, wie der Verbrechen in dieser ehemaligen Verbrechercolonie überzeuge auf das Unwiderleglichste von der Durchführbarkeit wie von der kulturfördernden

Wirkung dieser Arbeiterschutzbestimmung. England habe längst den Nutzen einer kurzen Arbeitszeit erkannt und der ehemalige englische Handelsminister Mundella habe auch deshalb das treffende Wort gesprochen, daß die übermäßige Arbeitszeit der fremden Länder für England der beste Schutzoll sei, da dieselbe die Production jener Länder verschlechtert und verringert. Schon Robert Owen hat im Jahre 1817 prophetisch ausgerufen: „Es hat Niemand das Recht, von seinem Nebenmenschen zu verlangen, daß er für ihn länger arbeite, als es für das gesellschaftliche Wohl notwendig ist, und zwar nur, um sich auf Kosten Anderer zu bereichern.“

Nach den vorliegenden Berichten war der Erfolg dieses Referates so durchschlagend — die Verhandlung fand am 5. September statt, — daß sich kein Einziger der zahlreichen Anwesenden, unter denen sich auch zahlreiche Unternehmer befanden, gegen dasselbe erklärte. Nur ein reicher Wiener Spitzenfabrikant meinte, die Abschaffung der Nachtarbeit sei mindestens ebenso wichtig, was ihm um so lieber zugestanden wurde, als ja die Einführung des Achtstundentages die Beseitigung der Nachtarbeit einschließt. Der Abgeordnete der capitalmächtigen Textilfabrikanten von Reichenberg in Böhmen war genöthigt, seine Zustimmung zu den Ausführungen des Berichterstatters zu geben, freilich erklärte er, der Accordlohn müsse bei Verkürzung der Arbeitszeit aufrecht erhalten bleiben, ein Unternehmerstandpunkt, den wir von Geldsackswegen wohl begreifen, dem wir aber nicht zustimmen. Der Congress nahm die den Achtstundentag fordernde Resolution ohne Widerspruch an. Wenn so etwas geschieht, trotzdem sie nach den Eingangs mitgetheilten Worten des Vorsitzenden die Mehrzahl der wissenschaftlichen Sach-

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Drimann.

39]

Nachdruck verboten.

„Es handelt sich jetzt nicht um Sie und mich,“ sagte Hartwig leise und ruhig, „sondern lediglich um die Gesundheit Ihres Vaters und um die Wünsche desselben. — Und er wünscht nicht, Sie zu sehen! — Er hat mich ausdrücklich beauftragt, Ihnen für heute den Zutritt zu seinem Zimmer zu verweigern.“

„Ein schöner Auftrag in der That! Und ein edles Gewerbe, das Sie da treiben! — Aber Sie müssen mich für sehr lammherzig halten, wenn Sie glauben, daß ich dem Eindringling, der sich auf niederträchtigen Schleichwegen einen Platz in meiner Familie erkauft hat, und den ich niemals als meinen Verwandten anerkennen werde — daß ich diesem Eindringling das Recht zugestehen würde, sich zwischen mich und meinen Vater zu stellen! — Ein Wunsch, der mir durch Ihre Vermittelung ausgesprochen wird, hat keine Bedeutung für mich und wird von mir niemals respektirt werden!“

„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß Ihr Einbringen ohne Zweifel Ihren Vater tödten würde? — Haben Sie Muth genug, zu allem Vorhergegangenen auch noch das auf Ihr Gewissen zu nehmen?“

Der festerliche Ernst in Hartwigs Worten ließ den Affessor zwar für einen Augenblick verstummen; aber schon im nächsten Augenblick hatte die maßlose Wuth

über die nur zu verständliche Andeutung seines Schwagers jedes andere Gefühl in seinem Herzen übertönt.

Während ihr Gespräch bisher in hastigen Sätzen mit gedämpfter Stimme geführt worden war, vergaß Paul jetzt jede Rücksicht auf den Kranken, der hinter der dünnen Wand jedes seiner Worte vernehmen mußte, und mit überlauter Stimme donnerte er Hartwig entgegen:

„Wenn mein Vater durch meine Handlungsweise gekränkt worden ist, so hat er allein sich selbst und seiner falsch angewandten Sparsamkeit die Schuld beizumessen. Aber ich bin kein Schulbube, den man unehört in die Ecke stellen kann! — Meinen Vater zu sprechen, ist mein gutes Recht, das mir wahrhaftig Niemand verkümmern soll, am wenigsten ein hergelaufener Abenteurer Ihres Schlages! — Wir werden ja sehen, ob mein Vater unter Ihrem Einfluß so gebrechlich geworden ist, daß ihn der Schrecken über mein bloßes Erscheinen zu tödten vermag! Ich will es getrost darauf ankommen lassen! — Und dann — zum letzten Male — geben Sie mir die Thür frei oder —“

Er drang in der That auf Hartwig ein, um sich den Weg gewaltsam zu erzwingen, und abermals, wie in jener Nacht nach der Verlobung seiner Schwester, mußte er sich von der kalten Energie seines Schwagers zurückweisen lassen.

Da aber bligte es dämonisch in seinen Augen auf, alle Muskeln seines Gesichtes verzerrten sich in grenzenloser Wuth, und er war eben im Begriff, sich

wie ein wildes Thier auf den Gegner zu werfen, als etwas geschah, das selbst sein kochendes Blut minutenlang gleichsam zu Eis erstarren ließ.

Die Thür des Nebengemachs wurde von innen aufgestoßen und auf der Schwelle stand eine geisterhafte, hoch aufgerichtete Gestalt, in welcher auf den ersten Blick weder Hartwig seine Gattin, noch Paul seine Schwester zu erkennen vermochte. Mit lang und wirr herabfallendem Haar, dessen Knoten sich durch irgend eine außerordentliche körperliche Anstrengung gelöst haben mußten, mit gespenstisch weit geöffneten Augen und seltsam verzerrten, kreidbleichem Gesicht stand Paula in der Thüröffnung, den rechten Arm gegen die Streitenden erhoben, und wie sie sich jetzt langsam ein wenig zur Seite wandte, so daß hinter ihr auf dem Fußboden die mittlere im Zimmer zusammengebrochene, regungslose Gestalt eines alten Mannes sichtbar wurde, da stieß sie ein wildes, gellendes Gelächter aus, ein Gelächter, das schneidender und fürchterlicher als der wahnwitzigste Wehgeschrei in die Herzen der Zuhörer dringen mußte.

Hartwig wollte auf sie zuspringen; aber sie streckte beide Arme abwehrend gegen ihn aus und wich zurück, als würde sie von einer Schlange angegriffen.

„Rühret mich nicht an!“ schrie sie unter beständigem Lachen. „Rühret mich nicht an! — Ich bin der Tod! — Diesen alten Mann — seht ihn nur an — ja, diesen alten Mann habe ich in meinen Armen gehalten, als er von seinem Lager aufsprang, um Euch zu trennen! — Und ich hielt ihn zurück, und ich rang

verständigen an das Capital verkauft und feige ver-
 merdet, öffentlich und beharrlich für die wohlbegründete
 Forderung des europäischen Proletariats einzutreten,
 wenn so etwas geschieht in einer Zeit des tiefsten
 politischen und wirtschaftlichen Niederganges in den
 Hauptculturländern, dann dürfen wir Socialisten, auf
 deren Fahne der Achtstundentag als Hauptforderung
 prangt, getrost sein. So berechtigt und wohlbegründet,
 wie der Achtstundentag, sind auch alle unsere anderen
 Forderungen und überall wird es, wenn wir unsere
 Fahne muthig weiter tragen, heißen, wie jetzt vor dem
 Forum der Wissenschaft in Budapest: Die Wahrheit
 bohrt sich doch durch!

Politische Rundschau. Deutschland.

In der „Ankündigung eines Kampfes für
 Religion, Sitt und Ordnung“ — sah dieser Tage der
 nationalliberale „Hannoversche Courier“ die Haupt-
 bedeutung der Kaiserrede und er knüpfte daran
 den Ausdruck der Besorgnis, daß damit „eine
 Schwärzung nach rechts“ signalisirt sei. Nun
 schreibt dazu der conservative „Reichsbote“:

„Daß die liberalen Blätter ganz von selbst auf
 solche Gedanken kommen, beweist, wie richtig und wie
 sehr durch die Verhältnisse angezeigt dieselben sind.
 Sie sträuben sich freilich gegen diese Erkenntnis; aber
 wir fragen den „Hannov. Cour.“ und jeden Liberalen:
 Glaubt Ihr wirklich, daß wir den Weg der liberalen Politik,
 auf den wir durch die Gesetzgebung der liberalen Aera gestellt
 sind, fortgehen dürfen? Die Hand aufs Herz: Galtet Ihr
 es wirklich für möglich, daß der capitalistische Egoismus,
 ohne jede durch sittliche und sociale Rücksichten auf die Ge-
 sellschaft gebotene Einschränkung, so weiter wirtschaften und
 mit den Mitteln der schrankenlosen Gewerbefreiheit den
 Mittelstand ruiniren und den Arbeiterstand in
 immer drückendere Abhängigkeit von sich bringen darf —
 ohne daß wir in eine solche Auslösung aller socialen Ordnung
 hineingerathen, die den Umsturz im Schoße trägt? Galtet
 Ihr wirklich, daß die Socialdemokratie überwunden werden
 und gleichzeitig das liberale Wirtschaftssystem
 beibehalten werden kann? Galtet Ihr es für möglich, daß
 dem Volke die Religion und die auf derselben beruhende
 christliche Moral erhalten werden kann, wenn die
 Umsturzbestrebungen gegen Bibel und Bekenntnis — diese
 einzigen Grundlagen der evangelischen Kirche — so weiter
 gehen, wie sie jetzt thatsächlich betrieben werden? Galtet Ihr
 die Richtung, welche das apostolische Glaubens-
 bekenntnis und die Erlösungsthatfachen ver-
 wirft und den Einfluß des Christenthums auf die Schule
 und Volksschule möglichst beseitigen will, für ge-
 eignet zur Stärkung der Religion und christlichen
 Sitt? Wer vermag auf diese Fragen mit gutem Gewissen
 mit Ja zu antworten?“

Der Liberalismus vermag das allerdings nicht.
 Aber ebenso wenig wie dieser ist der Conserva-
 tismus fähig und gewillt, den Capitalismus zu
 überwinden und mit dem „apostolischen Glaubens-
 bekenntnis“ und den „Erlösungsthatfachen“ die sociale
 Frage zu lösen.

Diese Lösung wird die Socialdemokratie durch
 Verwirklichung der Prinzipien der Gerechtig-
 keit vollbringen.

Mit Spott und Hohn überschüttet die ultramontane
 „Germania“ die Liberalen und Freimaurer,
 die sich zu der vom Kaiser in Königsberg ausgesprochenen

Parole „Kampf für die Religion“ befehlen. Sie
 schreibt:

„Sie selbst haben keine Religion, möchten aber gern
 dem „kleinen Mann“ die Religion als — Zucht-
 mittel, weiter nicht, erhalten. Selbst — es ist unglaub-
 lich — ein Crispi spricht jetzt, wo der Boden unter ihm
 wankt, von der Nothwendigkeit eines Zusammen-
 gehens der bürgerlichen und der religiösen Gewalten,
 um das verirrte Volk auf den Weg der Gerechtigkeit
 und der Liebe zurückzuführen.“ Dafür haben die Libe-
 ralen und Freimaurer, sie wissen es selbst und gestehen
 es zum Theil selbst, keine Mittel, und jetzt fordern sie
 einen „Bund zur Bekämpfung des Ungeheuers“, das
 sie selbst großgezogen, einen Bund zu diesem Zwecke mit
 den Christgläubigen, gegen die sie es großgezogen.
 Diese würden aber ihre ganze große heilige Sache com-
 promittiren, wenn sie nicht den Kampf gegen
 Liberalismus und Freimaurerei sogar in
 erster Linie fortsetzen, da die Socialdemokratie
 nur die Frucht derselben ist und nur mit dem Ver-
 schwinden jener mit Erfolg getämpft werden kann.
 Der Kampf zwischen Christenthum und Anti-
 christenthum — das ist die Grundfrage unserer
 Zeit, in ihrer Entscheidung liegt die Ent-
 scheidung auch über den Umsturz, und in dieser Frage
 des Christenthums sind die Liberalen, auch die Na-
 tionalliberalen, gerade so unsere Feinde, wie die
 Socialdemokraten, mit denen sie die gleiche
 naturalistische Weltanschauung haben. Ein Bund mit
 diesen Nationalliberalen u. s. w. würde die gläubigen
 Christen mit Recht bei den Umsturzparteien in den Ver-
 dacht bringen, es sei uns mit Religion und Sitt
 nicht heiliger Ernst, auch wir seien die Heuchler, welche
 dem „kleinen Mann“ das Nöthige an Religion und
 Zucht mittel wünschen, aber selbst von der Religion
 nichts hielten, uns an sie nicht gebunden fühlten mit un-
 erschütterlich Ueberzeugung!“

Wir glauben, daß diese Abfertigung den „liberalen“
 Heuchlern und Zweckmäßigkeit-Politikern vollauf ge-
 bührt. Wer seine Principien in solch schandbarer
 Weise verrät, als unsere „Liberalen“ das seit Jahr-
 zehnten thut, der gehört an den Pranger der Cha-
 rakterlosigkeit. Das aber möge die „Germania“
 sich gelagt sein lassen: Den Kampf gegen pfäffische
 Verbummung des Volkes, gegen jenes sogenannte
 „Christenthum“, welches den conservativen und ultra-
 montanen Richtungen lediglich als Mittel zum Zwecke
 dienen soll, den Culturfortschritt aufzuhalten — diesen
 Kampf wird die Socialdemokratie allein zu führen
 verstehen, ehrlich und offen und — siegreich. In-
 zwischen mögen diese Richtungen ihren Kampf gegen
 den falschen Liberalismus nur fortsetzen. Uns kann's
 recht sein, wenn die „haatserhaltenden“ Parteien sich
 gegenseitig schillern als das, was sie sind, nämlich:
 als der verkörperte Verrath an den heiligsten
 Interessen des arbeitenden Volkes. Der Tag
 wird kommen, wo das Volk über alle diese Parteien
 ohne Unterschied den Stab bricht und mit der Herrlich-
 keit ihrer Ordnungspolitik ein Ende macht!

Bayerisches. Aus Bayern kamen in letzter Zeit
 sonderbare Nachrichten. Ein Denkmal des Prinz-Re-
 genten zerstört, Mitglieder der Prinz-Regenten-Familie
 Gegenstand nichts weniger als schmeichelhafter Volks-
 kundgebungen. Und dann geheimnißvolle Andeutungen
 in der Presse. Zu Grunde liegt dem Allen die That-
 sache, daß das Volk in Bayern, namentlich in Ober-
 bayern, der festen Ueberzeugung ist, König Ludwig II.
 sei niemals geisteskrank gewesen, man habe ihn einge-
 sperrt, weil er nicht mehr Befehle von Berlin habe

annehmen wollen, und er sei ermordet worden, be-
 zügliche Prinz-Regent aber sei ein Werkzeug der preußi-
 schen Regierung. Dieser Glaube steckt fest in den
 Volk, und wer widerspricht, begegnet sofort feindlichstem
 Mißtrauen. Und wahrlich, zum Mißtrauen hat das
 Volk auch reichlichen Grund. König Ludwig II. war
 allezeit „excentrisch“, und schon in den 60er Jahren
 war sein Geist nicht normal, was u. a. durch einen
 kürzlich veröffentlichten Brief Richard Wagner's be-
 stätigt wird.

In seiner Jugend ließ er sich aber im Schlepptau
 der Bismarck'schen Politik halten, die ihm, seinen Nei-
 gungen entsprechend, durch Künstler wie Richard Wagner
 Hans Wilow u. s. w. mündgerecht gemacht ward. Er
 unterliegt keinem Zweifel, daß Ludwig II. schon voll-
 kommen irrsinnig war, als er im Winter 1870 dem
 König von Preußen die deutsche Kaiserkrone anbot.
 Und so lange sich der unglückliche Wittelsbacher als
 Werkzeug der Bismarck'schen Politik gebrauchen ließ
 redete kein Mensch von Unfähigkeit zu regieren. Man
 bearbeitete den geistig unnachteten genau nach Bismarck's
 schem Recept. „Man — wir folgen hier einem Ge-
 währmann des „Fränkischen Courier“ — man ließ
 den König in beständiger Angst vor Attentaten
 der Socialdemokraten schweben, und in der Fest-
 denzstadt erzählte man sich jahrelang vor der Katastrophe,
 daß Minister Freiherr v. Feilitsch sein Portefeuille nur
 der dem Könige plausibel gemachten Vor-
 stellung verdanke, als ob Herr v. Feilitsch
 der einzige und richtige Mann sei, um den
 Monarchen aus der ihm beständig drohenden
 Lebensgefahr zu retten.“

Wir kennen diese Praktiken, die in der „genialen“
 Staatsmannskunst Bismarck's eine große Rolle gespielt
 haben.

Das Blättchen wandte sich in den 80er Jahren,
 als der bayerische Monarch dahinter kam, daß er
 schmählich betrogen und mißbraucht worden war, und
 sich von der Bismarck'schen Politik abwandte. Nun
 entdeckte man plötzlich, daß der Monarch geisteskrank
 sei; er wurde entmündigt und eingesperrt, bis er in
 der bekannten tragischen Weise, vermuthlich bei einem
 Fluchtversuch, in dem Starenberger See ertrank, nachdem
 er seinen obersten Wärter erbrockelt hatte.

Wir sehen also, es ist nicht alles „rein und
 zweifelsohne“, und wenn das bayerische Volk an unehr-
 liches Spiel — foul play — glaubt, so hat es dazu
 sehr guten Grund.

Zum Conflict unter den Freisinnigen liefert die
 „Volkszeitung“ folgenden Beitrag:

Die öde Rechthaberei, mit welcher sich das
 publicistische Mundstück der unfehlbaren Leitung der
 freisinnigen Volkspartei gegen alle Abänderungsvorschläge
 zum Programm stellt, fängt nachgerade an, die Treuesten
 der Treuen kopfscheu zu machen. Allerdings äußern
 sich in diesen Kreisen die Zweifel an der Gottähn-
 lichkeit der „Freis. Ztg.“ nur leise und schüchtern,
 aber sie wagen sich doch ans Tageslicht! Sogar der
 „Fränk. Cur.“, der im Sinne der Partei-Orthodoxie
 am meisten und ordinärsten gegen die Leute gebelfert
 hat, die den Programmentwurf mit neuen Ideen zu
 befruchten beflissen sind, der „Fränk. Cur.“, der sich

mit ihm! Aber er war in seiner Todesangst stärker
 als ich, und weil ich sah, daß er sich losreißen würde,
 da wollte ich ihn mit meinen Liebskosen halten, da
 küßte ich ihn, und da“ — wieder folgte ein Ausbruch
 des entsetzlichen Gelächters, noch gelassener und furcht-
 bauer als vorher — „da brach er ohne einen Laut
 zusammen und war todt — todt — todt!“

Von Scherzen und Grauen wie von einem Nig-
 schlage getroffen, stand Paul, keines Wortes und keiner
 Bewegung fähig, an seinem Plage.

Auch Hartwig war für einige Minuten wie ge-
 lähmt; aber seine gewaltige Energie schüttelte auch
 diesen Drossel ab, und nachdem er zweimal so heftig
 an dem Klingelglocke gerissen hatte, daß die für die
 Dienerschaft bestimmte Glocke schrill durch das ganze
 Haus klang, trat er zu seiner Frau, hob sie trotz ihrer
 Gegenwehr auf seine Arme und trug sie wie ein Kind
 die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer. Dort legte
 er sie auf den Divan nieder und übergab sie dort der
 Fürsorge der rasch zusammengelaufenen weiblichen
 Diensthofen, deren Entsetzen nur durch die ängstliche
 Ehen zurückgehalten wurde, welche sie alle ohne Aus-
 nahme vor Hartwig empfanden.

Küßend mußte man die junge Frau gewalttham
 auf dem Lager zurückhalten, bald aber folgte der Rück-
 schlag auf die jähwache, unnatürliche Erregung, das
 gelächte Lachen verstummt, und eine tiefe, wühlende
 Dämmerung umschloß ihre Sinne.

Hartwig hatte diesen Ausbruch der Reize nicht
 auf abgemerkt. Sobald er seine Frau unter der

Obhut aufmerksamer Pflegerinnen wußte, war er
 wieder hinunter geilt, um auch hier die durch die
 Lage der Dinge gebotenen Anordnungen zu treffen.

In der That war die Bewirkung groß genug,
 um das Eingreifen einer festen, ordnenden Hand noth-
 wendig zu machen.

Christoph Nicolai war von einem Herzschlag be-
 troffen worden und bedurfte keiner irdischen Hilfe
 mehr; desto dringender aber brauchte es eines klaren
 und energischen Kopfes, um das Gleichgewicht des so
 plötzlich aus seinem Gange gebrachten Geschäftsapparats
 wieder herzustellen.

Hartwig hielt sich denn auch nur für wenige
 Augenblicke im Sterbezimmer auf. Mit tiefem Ernst
 schaute er auf das Gesicht der Leiche, das noch alle
 Spuren eines schweren Seelenkampfes zeigte, und ein
 Bild unglücklicher Betrachtung streifte die Gestalt des
 Offiziers, welcher neben dem Entschlafenen kniete und
 in Thränen und Ausrufungen einen ungeheuren
 Schmerz zu erkennen gab. Aber diese Schmerz-
 ausdrücke waren viel zu laut und theatralisch, als daß
 sie hätten glaubhaft erscheinen sollen, und nur die
 geringe Bekanntheit der auf den Zehen ab und
 zugehenden Diensthofen konnten ebenfalls von ihnen
 getäuscht werden.

Auch der Kapit war wieder gekommen, hatte den
 Eintritt des Todes constatirt und den Todenschein
 ausgefertigt. Das unheimliche Geschehen des Offiziers
 berührte ihn peinlich; aber die eilige Ruhe, mit
 welcher ihn Hartwig aufsuchte, auch nach seiner Frau

zu sehen, da er leider auch bei ihr eine schwere Krank-
 heit zu befürchten habe, setzte ihn doch noch mehr in
 Erstaunen.

„Dieser Mensch muß wirklich kein Herz haben,“
 murmelte er vor sich hin. „Die fürchterlichsten
 Dinge prallen an ihm ab wie Hagelkörner, und ich
 möchte wahrhaftig wissen, wie das Ereigniß beschaffen
 sein müßte, das ihn aus seiner Gemüthsruhe zu bringen
 vermöchte!“

Er hütete sich natürlich wohl, von dieser Meinung
 etwas laut werden zu lassen und begab sich hinauf in
 Paulas Zimmer, um zunächst einige beruhigende Mittel
 zu verordnen, da er vor der Hand außer Stande war,
 die Natur ihres Leidens zu erkennen.

Hartwig besprach sich unterdessen mit den Buch-
 haltern des Verstorbenen und sorgte dafür, daß das
 ganze Geschäftsgetriebe vorerst in seinem gewöhnlichen
 Gange erhalten werden könne.

Da Christoph während der letzten Tage kaum
 noch einen Befehl erteilt hatte, galt es breits, einige
 wichtige Dinge nachzuholen, und Hartwig konnte vor-
 erst nicht daran denken, sich um seine eigene Fabrik zu
 kümmern.

Wohl eine Stunde lang mochte er bereits an-
 gestrengt gearbeitet haben, als Paul in dem Comptoir
 erschien.

(Fortsetzung folgt.)

sonst beschreiben damit zufrieden giebt, politisch von den Professoren zu leben, die von des Herrn Tische fallen, selbst der „Fränk. Cur.“ riskirt in seiner neuesten Nummer in Bezug auf das Verhalten der „Freis. Ztg.“ gegenüber der „allgemeinen Volksschule“ das verächtliche Eingeständnis:

„Im Allgemeinen wird die Hartnäckigkeit der „Freis. Ztg.“, welche sich mit Händen und Füßen sträubt, wohl in den weitesten Kreisen schwer verständlich erscheinen.“

In den weitesten Kreisen. Ja, so steht's da, im „Fränk. Cur.“, allwo man sich in edelstem Wett-eifer mit der „Freis. Ztg.“ bis dato die krampfhafteste Mühe gegeben hat, alle über den offiziellen Programm-entwurf hinausgehenden Forderungen als die „Lieb-habereien“ einiger weniger Querköpfe“ hinzustellen. Man sieht, es fängt bereits zu dämmern an in den Kreisen der wüthendsten Anhänger des Dogmas von der Unfehlbarkeit der „Freis. Ztg.“, deren Haltung übrigens nicht zum ersten Mal in weitesten Kreisen schwer verständlich ist. Ist doch die „Freis. Ztg.“ z. B. das einzige Blatt in Berlin, das noch für die längst zum Tode verurtheilte famose Miethsteuer schwärmt!! Natürlich wird die Parteidisciplin den braven „Fränk. Curier“ alsbald zu Raisen bringen; immerhin ver-dient die Anfechtung, die die Partei-Orthodoxie selbst von dieser Seite erfährt, als Symptom registriert zu werden.

Hans Blum klagt doch. Im „Sächsischen Volks-blatt“ lesen wir:

Blauen. (Herr Hans Blum macht's billig.) Jetzt, nach mehr als 3 Monaten, hat sich Herr Dr. Hans Blum entschlossen, Privatklage gegen das socialdemokratische Wahlcomitee und gegen den Verleger des am Stimmwahltag von Seiten derselben herausgegebenen Flugblattes, „Bubenstück betr.“, zu erheben. Die Anklageschrift ist den Betheiligten jetzt zugestellt worden. Herr Dr. Hans Blum verlangt nicht mehr und nicht weniger als 6000 Mark Geld-buße für sich, Gefängnisstrafe für die Ange-klagten, außerdem Tragung der Proceßkosten und nothwendigen Auslagen des Privatklägers seitens der letzteren, sowie Veröffentlichung des Urtheils in den verbreitetsten Blättern und Anschlag des-selben an den Plakatsäulen u. der Städte des 23. Reichstags-Wahlkreises. Herr Dr. Hans Blum kann, wie man hieraus erkennt, „fürchterlich“ werden. Liebknecht und Auer, welche das erste Flug-blatt „Ein Bubenstück“ unterzeichnet hatten, und in welchem die incriminirten Aeußerungen zuerst aufgeführt hatten, haben anscheinend noch keine Anklage erhalten. Um nun darum zu kommen, auch diese beiden verklagen zu müssen, hat Blum schlauerweise ge-wartet, bis deren Vergehen gegen Se. Wohlgeborenen verjährt waren, und desto grimmiger über die Blauen-schen herfallen zu können. Nun, keine Suppe wird so heiß gegessen, als sie gekocht wird; so auch nicht die Suppe, die Herr Hans Blum den Mitgliedern des Wahlcomitees eingebrockt hat. Bisher hat Herr Blum wenig Glück gehabt, wenn er mit Socialdemokraten ein Länzchen gemacht hat.

Jean Cavalier, der Bäckergesell.

Revolutionssführer der Lebennestreicher.
Nach dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Die Jünger des Kreuzes.

Aufgeregt durch das tägliche Schauspiel des Gängens, Erschießens und Häberns wurden die eifrigen Katholiken der Bevölkerung angereizt, auch ihrerseits an der Vernichtung der Protestanten mitzuwirken.

Sie armierten sich, bildeten Freicorps und jagten die Hugenotten wie wilde Thiere. Ebenso mordeten sie alle neubekehrten Protestanten, welche sie habhaft werden konnten.

Sie hielten die Reisen auf der Landstraße an und wer nicht im Stande war, das Vaterunser lateinisch zu beten und das Glaubensbekenntniß, sowie den Gruß der Engel lateinisch herzusagen, wurde von ihnen als heimlicher Protestant niedergemacht.

Es werden in dem Buche Jeans eine lange Reihe Schreckensthaten angeführt. Dieselben sind aber so abschließlicher Art, so aller unserer Natur zuwider, daß ich die Wiedergabe unterlasse.

Sämmtliche Schandthaten der frommen Katholiken — Schandthaten wie sie die wilden Indianer nicht gran-

Dazu bemerkt der „Vormärts“: Bis jetzt haben Auer und Liebknecht noch keine Anklage erhalten. Das Material ist aber heftig, und wird in jedem Fall gegen den und die Urheber des Mach-werks nebst patriotischen Complicen verwandt werden. Gewissen Leuten sollen die Augen übergehen. Boulanger hat in Deutschland sehr viele und sehr gute Freunde gehabt. Und wir kennen sie.

„Wenig appetitlich.“ In manchen Kreisblättern und ähnlichen Organen stoßen wir auf nachstehende Notiz: „Wenig appetitlich.“ Nach den Berichten des Ge-werbeinspectors für die Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt, geschieht die Herstellung von Cigarren oft in Räumlichkeiten, die der Gesundheit und dem Fabrikat schädlich sein müssen. Es wird z. B. festgestellt, daß ein gefährlich an der Schwindsucht leidender Mann, im Bette liegend, auf einem Brette unter Husten und Aus-speien Cigarren drehte. In einer Fabrik des Re-gierungsbezirks Erfurt wurde eine Arbeiterin getroffen, welche mit Ausschlag an der Nase und an verschiedenen sonstigen Gesichtstheilen behaftet war. Da der hin-gegangene Kreisphysikus bei der Arbeiterin Lupus fest-stellte und die Uebertragung dieser entzündlichen Krank-heit nicht für ausgeschlossen hielt, mußte die Arbeiterin mit Hilfe der Polizei-Verwaltung von der Anfertigung von Cigarren ausgeschlossen werden.“ Diese Art der Zubereitung der Cigarren, durch welche ein unsagbares Elend offenbart und festgestellt wird, daß selbst hoch-gradig an Schwindsucht leidende Männer und mit Lupus behaftete Frauen dem Erwerbe nachgehen müssen, finden die Blätter unserer honetten Bourgeoisie — wenig appetitlich! Dies ist die ganze Kritik, welche man an diesen entsetzlichen Zuständen übt. Dennoch werden diese Blätter von Arbeitern gelesen.

Ein neues Mordmordmärchen haben die Anti-semiten in Essen in Scene zu setzen versucht. Aus Anlaß der Ermordung eines Mädchens, Namens Josephine Hartmann, gab das „W. Bl.“ folgendem verdächtigen Bericht Raum: Bei der amtlichen Obduction ergab sich, daß der Körper des kleinen Mädchens reinlich gewaschen war, ob vor oder nach der scheußlichen That, sei nicht festzustellen; ferner habe sich gefunden, daß am rechten Oberschenkel die Haupt-ader ersichtlich mit „Sachkenntniß“ geöffnet und aus derselben das Blut abgelassen worden war, so daß die Leiche sich als vollständig blutleer erwies. Bei der Verblutung, welche den grausamen Tod herbeiführte, muß das arme Kind entkleidet gewesen sein, da sich in den Kleidern, welche jedenfalls nach der Ermordung der Leiche wieder angezogen wurden, Bluts Spuren nicht fanden. Diese ganze Darstellung beruht nun aber auf böswilligster Erfindung, wie sich aus folgender Erklärung des Staatsanwalts in Essen ergibt: Die Obduction der Leiche der Josephine Hartmann hat nicht ergeben, daß eine Hauptader geöffnet und die Verletzung mit Sachkenntniß beigebracht worden worden ist. Nach dem Gutachten der Obducenten ist der Tod durch Verbluten eingetreten. Weitere Schlüsse über die Todesart konnten aus dem Leichenbefunde nicht ge-zogen werden. Daß die Leiche reinlich gewaschen ge-wesen sei und die That nur an dem entkleideten Kinde vorgenommen sein könnte, ist gleichfalls in keiner

jamer begehen können — geschahen selbstredend zur größeren Ehre Gottes.

Hinzufügen will ich aber, daß diese Heerschaaren, welche wie Jean Cavalier Wege, Stege und alle Schlupfwinkel des Krieges kannten, für die Folge die schlimmsten und gefährlichsten Gegner der Camisarden wurden.

Zehntes Kapitel.

Die letzten Waffenthaten Jean Cavaliers.

Der Chef der Camisarden hingegen ging mit großer Schonung und Rücksicht zu Werke, so weit es seine katholischen Gegner betraf.

Nur wer ihm mit den Waffen in der Hand entgegenstand, wurde bekämpft.

Der Marschall von Montrevel hatte beständig die Versicherungen nach dem Hofe gesandt, daß Jean Cavalier durch seine Maßregeln vernichtet oder so gut wie vernichtet sei. Andererseits wurde der Hof aber auch mit Bittgesuchen von echten Katholiken und Königsfreunden, welche durch die noch nie dagewesenen Vernichtungstheorie Ludwig XVI. ruinirt worden waren bestürmt, dem Schrecken des Bürgerkrieges ein fried-liches Ende zu machen.

Aber mit Rebellen ein friedliches Abkommen zu treffen, widerstrebt dem Tyrannen auf dem Königs-throne um so mehr, da die Aufreißung der Insurgenten, den Mittheilungen des Marschalls nach, täglich bevor-stand. Doch diese sichere Hoffnung des Hofes sollte bald umschlagen.

Weise festgestellt worden. Eine Darstellung eines Essener Localblattes ergänzt diese berichtigen: Er-klärung noch in nachstehenden Punkten: „Der Körper des ermordeten Kindes wurde nicht rein gewaschen ge-funden, sondern war über und über mit Schmutz be-deckt, das Hemd, überhaupt die ganze Unterleibung war blutgetränkt, nicht die Hauptader am Oberschenkel war „ersichtlich mit Sachkenntniß“ geöffnet, an dieser Stelle fand sich überhaupt keine Verletzung, sondern die Todesursache wurde in einem Stich am Unterleib in der Leistenengegend festgestellt. Die Leiche war bereits derart in Verwesung übergegangen, daß sich ein Sittlich-keitsverbrechen nicht mehr feststellen ließ, von den Ärzten aber als höchst wahrscheinlich angenommen wurde.“

Cultur-Aufgaben leiden nicht. Kürzlich wurde berichtet von der Geschichte eines Schulhaus-Neu-baus im Kreise Wörringer, die ein lehrreiches Beispiel dafür darbietet, wie es im Staate Preußen, wenn man näher zusieht, manchmal mit der Erfüllung der Cultur-Aufgaben bestellt ist. Daß solche Dinge nicht vereinzelt dastehen, ist bekannt genug und durch viele andere ähnliche Vorkommnisse erhärtet worden. Aus Ostpreußen werden der „Voss. Ztg.“ neuerdings einige klassische Seitenstücke zu jener Wörringer Affaire mitgetheilt: Im Kirchort Rautenberg, Kreis Ragnit, ist das Schulhaus von ganz jämmerlicher Beschaffenheit. Ein Miethlocal, das kaum den An-sprüchen einer Eigenthümer-Familie genügen würde, bietet Unterkommen dem Präceptor mit seiner Familie und hundert Schulkindern. Unter demselben befindet sich auch der Raum für den gesammten Viehstand des Lehrers, von dessen beiden kleinen Wohnzimmern nur durch eine dünne Holzwand getrennt. Ein Keller fehlt ganz; deshalb hat der Ortspfarrer aus Freundlichkeit dem Lehrer die Hälfte seines Kellers ab-getreten, ebenso einen Schweinestall. Der Brunnen ist 300 Meter von der Schule entfernt. Die Scheune befindet sich auf einem anderen Hofe. Der elende Schulbau wäre schon längst verfallen, wenn man nicht durch starke Stützen den drohenden Einsturz verhindert hätte. Und dabei höre und staune man, daß die Verhandlungen über den Neubau eines Kirchschulhauses schon mehr als 15 Jahre geführt und dabei sämmtliche Instanzen vom Landrath bis zum Ministerium wiederholt in Bewegung gesetzt worden sind, und doch kommt der Bau, der vor 10 Jahren unmittel-bar bevorzustehen schien, noch immer nicht zu Stande. Das Hinderniß liegt in der Schwierigkeit zwischen Kirchen- und Schulgemeinde, die bei dem Bau theilhaftig sind, die Ver-theilung der Lasten so vorzunehmen, daß beide Theile zu-stimmen. Bei den Verhandlungen will jede Gemeinde möglichst wenig auf sich nehmen und so viel wie möglich der anderen aufbürden. Ganz ähnlich liegt die Sache auch in Laßdehnen in demselben Kreise. Während auch hier Kirchen- und Schulgemeinde sich über die Höhe der aufzu-bringenden Lasten streiten, sorgen kräftige Stützen dafür, daß das alte Haus nicht umfällt. In Georgenburg war schon vor 20 Jahren der Neubau des Präceptorhauses, das sich äußerlich in nichts von den benachbarten Instanzen unterscheidet, angeordnet worden. Doch — der Patron der Schule war anderer Ansicht, und so ist es bis heute beim Alten geblieben. Anstatt, daß man bei Neugründungen von Schulen in Gegenden, in denen bessere Miethsräume nicht zu haben sind, erst für ein gutes Schulhaus sorgt, werden die Lehrer oft in ganz unzureichenden Rathen unter-gebracht, wo sie so lange haufen müssen, bis die „Verhand-lungen“ beendet sind; diese dauern aber erfahrungsgemäß immer mehrere Jahre. In Pargrienen der Heidekrug „wohnt“ der Lehrer in einem leicht gebauten lathen-schen Holzhäuschen schon drei Jahre. Das Wirtschaftsgebäude ist sehr klein und ganz aus Dorf aufgebaut. Der Lehrer muß im Winter um das Häuschen eine Kasten-schicht auf-mauern, um dem Tode durch Erfrieren zu entgehen.

Jean Cavalier hatte den sicheren Wald verlassen und kampierte mit seiner gesammten Kriegsstärke in der Nähe von Saint-Chatte, nachdem er wiederum eine Anzahl Klöster und Kirchen niedergebrannt und den Zehnten von den Katholiken eingezogen hatte.

Der Marschall Montrevel schickte ihm und seinen Kindern Gottes ebenhundert Mann Marinesoldaten und einige Compagnien Dragoner, unter Führung des Capitäns La Jonquiere entsenden, denen er bald noch hundert Dragoner als Verstärkung nachschickte.

Aber La Jonquiere, welcher die Ehre des Tages allein genießen wollte, schickte letztere als überflüssig zurück.

Jean Cavalier hatte die kleine Stadt Mousfac eingenommen, und die Steuern eingezogen. Als die Camisarden jedoch die königlichen Truppen heran nahen sahen, verließen sie schnell die Stadt und stellten sich auf einer benachbarten Anhöhe in Schlachtordnung auf, nachdem sie das ihnen übliche gemeinsame Gebet gesprochen.

Jean Cavalier hatte seine Position gut gewählt, vor einer tiefen Felsenklüfte, so daß er von hinten nicht angegriffen werden konnte; um seine beiden Flanken zu decken, stellte er rechts dreißig Reiter und links sechzig Scharfschützen auf.

Capitän La Jonquiere, ohne auf die gedankten Bedenken seiner Officiere zu hören — er Abt war im kleinen Kriege noch ohne Erfahrung, trotzdem er sieben Feldschlachten mitgemacht — marschirte gerade auf

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

In Galizien herrschen geradezu trostlose Zustände. Man schreibt darüber:

Die österreichische Getreidekammer, das gebenedeite A. K. ist es, in dem das Elend diesmal seine äußersten Grenzen erreicht. Der geradezu berührt gewordene Schmutz, der in den Hütten und den Straßen, die von galizischen Arbeitern bewohnt sind, herrscht, gepaart mit der traurigen Lage, die von der heurigen allgemeinen Krise noch bedeutend gesteigert ist, hat aus Galizien einen günstigen Herd geschaffen für allerart epidemische Krankheiten. Abgesehen von der Cholera, die demnach droht, daß selbst der heilige Militarismus vor ihr die Segel streichen mußte, herrscht noch der Hunger mit seiner unabwendbaren Folge, dem Typhus, in den Kreisen Sjanof, Vjesto, Dvoruit, Carinsoje und Bolofatoje. Es sind hauptsächlich die Landarbeiter, die der Gefahr des Verhungerns oder des Typhustodes ausgesetzt sind, und wie sollte denn das nicht der Fall sein, wenn man bedenkt, daß diese Kermis, wie der Galizier betont, für einen Lohn von 10, sage zehn Kreuzer pro Tag arbeiten müssen! (So z. B. in Kreise Brodi.) Zieht man in Betracht, daß der galizische Landarbeiter vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Sonnengluth und Regenwetter im freien Felde arbeiten muß, und er trägt man die Nahrungs-Quantität, die er für seinen Lohn einnehmen kann, (die meisten haben auch noch Familie), so wird es einem gleich klar, wie leicht es der Epidemie ist, Fortschritte zu machen. Die Lage ist noch bedeutend verschlechtert worden durch das Falschmachen der „Moscjanst Bank“. — Angesichts dieser Thatfachen hat der „Galizier“ ganz Recht, wenn er meint, Lodomiria (der alte Name Galiziens) kann jetzt nur noch lauten Golodomiria (das Land des Hungers!). Es ist der höchste Lohn auf die capitalistische Wirtschaft, wenn in einem Lande, reich an Nahrung, wie Galizien — der Name „Getreidekammer“ stammt von der Bourgeoisie — die Hungersnot herrscht.

Italien.

Die „fromme“ Rede, die wie wir berichteten, der alte Fuchler Crispi in Neapel gehalten hat, giebt der kirchlichen Presse Italiens Anlaß, mit dem „im Hass gegen die Kirche“ ergrauten „Revolutionär“ in's Gericht zu gehen. Sie halten die Rede ganz zutreffend für eine richtige Fuchspredigt. So sagt der „Moniteur de Rome“: „Der Beifall, der des Ministerpräsidenten Rede begleitete, beweist ihm, daß die Italiener an der Kirche, welche er und seine Freimaurer zerschören wollten, mit allen Herzfasern hängen. Was soll diese Rede? Soll sie wirklich bedeuten, daß Crispi das Gille seiner Bemühungen eingesehen, daß er von der unendlichen Kraft der Kirche und der ganzen Wichtigkeit seiner bisherigen Anschauungen überzeugt wurde?“ Und der „Observatore Romano“ bemerkt dazu: „Vom Jupiter Stator und der Göttin Veranunft ist also Herr Crispi zum heiligen Namen Gottes gekommen. Warum? Zu welchem Zwecke? Worauf sumt der alte Atheist und Republikaner? Wen will er täuschen?“

Die liberale Presse Italiens giebt sich den Anschein, als halte sie die „frommen“ Tiraden Crispis für aufrichtig gemeinte, knüpft daran aber doch Bemerkungen, welche deutlich erkennen lassen, daß sie der Sache nicht recht traut. Sie würde wohl auch damit einverstanden sein, wenn Crispi wirklich beabsichtigte, auf eine Ausöhnung des Papstthums mit

die feindliche Position und als er auf Schußweite heran war, commandirte er Feuer!

Alein die beiden Truppen waren bereits so nahe bei einander, daß die Camisarden das feindliche Commando hörten. Auf ein Zeichen ihres Chefs warfen sich die Kinder Gottes flach zu Boden, so daß die Kugeln ihnen über die Köpfe flogen, ohne einen einzigen zu verwunden.

Der Chef der königlichen Truppen glaubte, seine Gegner bereits vernichtet, als diese sich plötzlich erhoben und unter Gesang von oben herab auf die königlichen Truppen anstürmten.

Eine Gewehrpatrone auf zehn Schritt Entfernung, das ein Angriff von vorn, ein Reiterangriff von der Seite und die königliche Truppe war gewes.

Die ganze Streitmacht wurde hauptsächlich vernichtet, nur wenige entkamen mit genauer Noth, unter ihnen der Capitän de La Jonquiere, welcher sich vermachte bis zum Schlosse Baccinan schleppte, wo er verhandelt wurde.

Dieses bewährte Gefecht fand am 15. März 1704 statt und kostete der königlichen Armee fünftausend Offiziere und etwa sechshundert an Reitern und Fußsoldaten.

Der Cavalier Meppie eine kaum glaubliche Menge Gewehr, Degen und Pistolen mit sich ins Lager; somit ebenfalls eine Menge Pferde, Rossbälgen und Sella. Von Seiten der Camisarden war ein Pferd gestohlen und von den paar Dutzend Verwundeten befallen, darüber nachträglich noch zwei.

(Fortsetzung folgt.)

Neu-Italien ernstlich hinzuarbeiten, denn die italienische Bourgeoisie hat ihre liberalen Jugendbegeisterungen ebenso überwunden, wie die Bourgeoisie anderer Länder. Ihr Lebenszweck ist nur noch die rücksichtsloseste Profitmacherei. Um sich dieser ungehörten durch den Widerstand der Ausgebeuteten hingeben zu können, würde sie sich selbst dem Teufel verschreiben. Warum nicht der „Mutter Kirche“?

Frankreich.

Die Congresse der französischen Socialdemokraten, die in den nächsten Tagen in Nantes zusammentreten werden, bezeichnet die ultramontane „Köln. Volks-Ztg.“ als „sehr beachtenswerth.“

Es sind, wie schon jüngst erwähnt, 1. der zwölfte Landes-Congress der französischen Arbeiterpartei (Marristen) und 2. der Jahres-Congress der französischen Gewerkschaften. Während auf dem letzten Congress zum ersten Male die Gewerkschaften sämtlicher Parteischattierungen vertreten sein werden, soll auf dem Marristen-Congress — dem dies Mal voransichtlich bedeutend mehr bäuerliche Delegirte beizuwohnen werden als früher — „die sociale Frage auf dem Lande“, bezw. die Abänderung des ländlichen Reform-Programms der französischen Arbeiterpartei den Hauptberathungsgegenstand bilden.

Auf dem Congress der Marristen zu Marseille, der 1892 stattfand, und dem unter Anderem der Abgeordnete Liebnecht beizuwohnt, ist bekanntlich ein ländliches Reform-Programm beschlossen worden, das später von dem Parteivorstand mit den nöthigen Erläuterungen in Broschürenform in 100,000 Exemplaren überall auf dem Lande verbreitet wurde.

Das ultramontane Organ benutzte ohne Nennung die jüngst in der „Neuen Zeit“ erschienenen Artikel Lafargues über den Klassenkampf in Frankreich, aus denen es, unter Umstellung der Einzelheiten Folgendes wiedergiebt:

Dieses „agricole Programm von Marseille“, dem bei den letzten Kammerwahlen mehrere socialdemokratische Abgeordnete in ländlichen Kreisen ihr Mandat verdankten, fordert vor Allem Reformen im Interesse der Tagelöhner, der Pächter und Halbpächter und der Kleinbauern. Diesen drei Kategorien wurden auf Kosten des Großgrundbesitzes die weitgehendsten Entlastungen versprochen, namentlich auch auf steuerlichem Gebiete. An die Aufstellung des ländlichen Reform-Programms schloß sich eine eifrige mündliche Agitation auf dem Lande, welches die socialdemokratischen Führer nach allen Richtungen bereiften. In der Deputirtenkammer suchten sie die Gunst der kleinen Landleute dadurch zu gewinnen, daß sie bei der Berathung der Umwandlung der 4 1/2 procentigen Staatspapiere in 3 1/2 procentige beantragten, die dadurch ersparten 68 Millionen zur Abschaffung der Grundsteuern der Kleinbauern zu verwenden. Der Antrag fand auch eine große Mehrheit, doch wurde der Beschluß wieder umgestoßen, weil Casimir Périer andernfalls mit seinem Rücktritt drohte. Bekannt ist außerdem, wie der socialdemokratische Abgeordnete Jaurès bei den Debatten über die Aufhebung des Getreidezolles für die Uebertragung der Controle über den Getreidehandel an den Staat eintrat. In Nantes will man nun, um der socialdemokratischen Agitation auf dem Lande mehr Nachdruck zu verschaffen, das landwirthschaftliche Parteiprogramm noch weiter ergänzen. Es soll verhandelt werden über das bäuerliche Eigenthum und die heutige ökonomische Entwicklung, über die Leiden der Landwirthschaft und die von den capitalistischen Regierungen bisher vorgeschlagenen Heilmittel, über die Ergänzung des ländlichen Parteiprogramms und die socialistische Organisation auf dem Lande.

Bemerkenswert sei auch, daß nach der letzten Volkszählung in Frankreich von den rund 49 1/2 Millionen Hektar culturfähigen und steuerpflichtigen Landes, das damals 8,346,000 Besitzern gehörte, 2,574,000 Hektar auf 5,091,000 bäuerliche Eigenthümer sich vertheilen, während 29,201 Grundbesitzer 12 1/2 Millionen Hektar Land ihr eigen nannten. Die überwiegende Mehrheit der sogenannten Zwergbauern ist genöthigt, bei den Großgrundbesitzern für Lohn zu arbeiten.

Russland.

Der russische Kaiser, der sich „überarbeitet“ hat, wird deprecirt: Der Kaiser lebt streng nach den ärztlichen Vorschriften und beschäftigt sich mit Jagd, Reiten und Gymnastik. Das Aussehen des Kaisers ist blühend und die Stimmung vorzüglich. Die Ueberreizung der Nerven und die Uebermüdung sind völlig gehoben.

Gott sei's gelobt, getrunken und gepuffen.

Rumänien.

Balanz, 9. September. Während des heutigen Hauptgottesdienstes in der katholischen Kathedrale hat sich ein Individuum polnischer Nationalität, Namens Pavel Zaleski, durch die Menge der Andächtigen gedrängt, um sich mit gezücktem Messer auf den das Hochamt celebrirenden Priester zu stürzen. Erst in der Nähe des Hochaltars wurde Zaleski von einigen Männern aufgehalten und an der Ausführung seines Vorhabens gehindert. Bei dem Verhör auf der Polizei gestand er seine Absicht, den die Messe lesenden Priester zu ermorden, ohne weitere Umschweife zu. Um die Beweggründe seines verbrecherischen Vorhabens befragt, erklärte der Attentäter, daß jeder Priester nur ein Vertreter des Papstes sei, dessen Einfluß und Anhang mit allen Mitteln von der Erde vertilgt werden müsse. Sowohl diese Antwort als auch der confuse Inhalt des bei Zaleski vorgefundenen, in polnischer Sprache niedergeschriebenen „Programms“ läßt vermuten, daß man es hier mit einem seiner Geisteskräfte nicht mehr mächtigen Menschen zu thun hat, und es ist daher auch eine ärztliche Beobachtung angeordnet worden.

Parteiangelegenheiten.

Weiteres in erster Zeit. Die amtliche „Leipziger Zeitung“ wird vom Druckfehlerteufel in der „Vossischen Zeitung“ zum — socialdemokratischen Parteiorgan gemacht. In dem genannten Blatte finden wir folgende Notiz: „Der socialdemokratische Reichstags-Abgeordnete Dr. Schoenlant wird am 1. October von Berlin nach Leipzig übersiedeln, wo er die Chefredaction der „Leipziger Zeitung“ übernehmen soll. Letztere wird von diesem Zeitpunkt ab an Stelle des „Wähler“ treten, dessen Titel auf Beschluß der Leipziger Socialdemokraten in der vorgenannten Weise abgeändert werden soll. Wenn auch die Socialdemokratie Sachsens die erfreulichsten Fortschritte macht, so weit sind wir doch noch nicht, um das Organ der sächsischen Regierung zum Publikationsorgan der Partei für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu machen. Der Druckfehlerteufel, dem die köstliche Verwechslung der „Leipziger Zeitung“ mit der demnächst erscheinenden „Leipziger Volks-Zeitung“ offenbar zu danken, täuscht sich in den Absichten der Leipziger Socialdemokratie in Bezug auf die Gestaltung ihrer Presse.“

Wegen Uebertretung der famosen „Kindererlass“ sind in Sachsen schon mehrfach Bestrafungen erfolgt. Im Plauen'schen Grunde waren fünf Vorstandsmitglieder des Allgemeinen Arbeitervereins mit Strafmandaten von 30 bis 50 Mark bedacht.

Die Amtshauptmannschaft Zwickau hat die Statuten des für den Nachbarort Wiltau angemeldeten Arbeiter-Wahlvereins nicht genehmigt, weil sich der neue Verein als eine Fortsetzung des kürzlich aufgelösten „Ortsvereins“ für Wiltau darstelle. Die „Sächs. Arb.-Ztg.“ bemerkt hierzu: Eine Fortsetzung eines Vereins kommt im ganzen Vereins- und Versammlungsgesetz nicht vor und nur das Socialistengesetz statuirte die Fortsetzung eines verbotenen Vereins; letzteres aber ist aufgehoben. Wohl aber handelt es sich im vorliegenden Falle hauptsächlich um die Fortsetzung reichsocialistischer Bestimmungen, welche der Bundesstaat Sachsen, nachdem sie vom Reich fallen gelassen worden sind, weiter anwendet. Man erkennt hieraus, daß immer neue Momente in das Polizeigesetz, betreffend Vereine und Versammlungen in Sachsen, hineingetragen werden. — Wir haben schon früher ausgeführt, daß die Absicht bestehe, existirende Vereine, wo angängig, aufzulösen, die Bildung neuer aber möglichst zu verhindern. Unsere Gegner werden aber nicht triumphiren, die sächsischen Arbeiter richten sich auf die neuen Verhältnisse ein. Ein veränderter Frontenaufmarsch — nichts weiter.

Gegen die Genossen Vater und Haschmann in Magdeburg ist das Verfahren wegen Vergehens gegen § 166 Str.-G.-B. (begangen durch den Vertrieb des socialdemokratischen Katechismus) auf Antrag des Ersten Staatsanwalts zu Magdeburg, wieder aufgenommen und die Beschlagnahme der Geschäftsbücher der „M. B.“ wieder angeordnet worden. Bekanntlich hatte die Ferien-Strafkammer I des königlichen Landgerichts zu Magdeburg in dem Vertriebsgenannter Schrift keine strafbare Handlung gefunden, auch die beschlagene genommenen Geschäftsbücher der „M. B.“ freigegeben.

Der Sudweiser Geheimbunds-Proceß gegen Bartisch und 28 Genossen endete mit der Freisprechung sämtlicher Angeklagten.

Socielle Uebersicht.

Die „Sittlichkeitsbewegung“. In Christiania tagte ein internationaler Verband von Sittlichkeitsvereinen, wobei auch Deutschland stark vertreten war. Natürlich wurde wieder eine Unmenge leeres Stroh gedroschen. Aerzte, Geistliche und alle möglichen andern Leute versicherten, daß die „Sittlichkeit“ „gehoben“ werden müsse, daß die Prostitution namentlich die Jugend auf's Schmerzlose vom moralischen wie vom hygienischen Standpunkt schädige; aber wirksame Vorschläge zu einer Abhilfe wurden nicht gemacht und konnten nicht gemacht werden, da diese Herren und Damen alle übersehen, daß die Sache ihre Grundlage in unserer Wirthschaftsordnung hat. Sehr schlecht kam übrigens Deutschland fort. Es wurde hervorgehoben, daß im Norden die Presse und die Dichter — Björnson's „Handschuh“! — der Sittlichkeitsbewegung sehr wohlwollend gegenüber ständen, in Deutschland ihr aber gar keine Beachtung geschenkt würde. Nur bei einem Pastor Hohlenberg aus Kopenhagen schien eine richtige Erkenntnis zu dämmern, indem er sagte: wenn der Selbgeheim fortjiele, dann würde die „Unsittlichkeit“ bald hinfchwenden. — Gewiß, es würde sich Niemand mehr für Geld verkaufen, wenn er auch anderswie leben und seine Bedürfnisse befriedigen könnte.

Sie sind überall dieselben, die Herren Bourgeois. In der letzten Sitzung der Mainzer Stadtverordneten brachte unser Genosse Tiesel den Antrag ein, bei Vergebung der städtischen Druckarbeiten mit solche Druckereien zu berücksichtigen, die sich ein Individuum polnischer Nationalität, Namens Pavel Zaleski, durch die Menge der Andächtigen gedrängt, um sich mit gezücktem Messer auf den das Hochamt celebrirenden Priester zu stürzen. Erst in der Nähe des Hochaltars wurde Zaleski von einigen Männern aufgehalten und an der Ausführung seines Vorhabens gehindert. Bei dem Verhör auf der Polizei gestand er seine Absicht, den die Messe lesenden Priester zu ermorden, ohne weitere Umschweife zu. Um die Beweggründe seines verbrecherischen Vorhabens befragt, erklärte der Attentäter, daß jeder Priester nur ein Vertreter des Papstes sei, dessen Einfluß und Anhang mit allen Mitteln von der Erde vertilgt werden müsse. Sowohl diese Antwort als auch der confuse Inhalt des bei Zaleski vorgefundenen, in polnischer Sprache niedergeschriebenen „Programms“ läßt vermuten, daß man es hier mit einem seiner Geisteskräfte nicht mehr mächtigen Menschen zu thun hat, und es ist daher auch eine ärztliche Beobachtung angeordnet worden.

sichtigen, welche den Tarif deutscher Buchdrucker anerkannt haben. Die Stadt dürfe nicht die Hand bieten zu Lohn- druckereien und Lehrlingsausbeutung, sondern müsse sich gegen die Schmutzconcurrentz wenden. Nach kurzer Debatte wurde der Antrag mit 19 gegen 9 Stimmen abgelehnt.

Die Kürschner! Kollegen! Wie Ihr bereits aus dem „Vorwärts“ ersehen habt, befinden sich die Pariser Kürschner im Streik. Da uns nun bekannt ist, daß von unseren Berufsgeossen zum Herbst viele nach Frankreich machen, um dort Beschäftigung zu nehmen, so richten wir an alle diese die Bitte, Paris zu meiden, bis wir die Nachricht erhalten, daß der Streik beendet ist. — Auskunft über Streik-Angelegenheiten erteilt Mr. Chassaniset, Paris, 12 rue des bons enfants. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Der Vorstand des Deutschen Kürschner-Verbandes.

Bei dem Streik der Steindrucker

in Leipzig macht sich die Gimmischung der Polizei in recht unliebsamer Weise bemerkbar. Vor einigen Tagen wurde auf Veranlassung eines Streikbrechers im Verkehrslocal der Ausständigen durch einen Criminalbeamten eine Verhaftung vorgenommen; der Verhaftete wurde aber bald wieder entlassen. Aus Anlaß derartiger Vorkommnisse hat das Streikcomitee der ausständigen Steindrucker der Firma Wegel und Naumann folgende Eingabe an das Polizeiamt gerichtet: „Um das Polizeiamt zu Leipzig. Schon einzelne Male wurde uns die Mitteilung, daß Anzeigen an die königl. Polizeibehörde wegen Belästigung der in der Firma W. u. N. arbeitenden Personen gemacht sein sollen, und zwar soll dieses von Seiten der Ausständigen der Firma W. u. N. geschehen sein. Da nun von Seiten des Comitees entschieden jede etwaige Handlung, welche mit den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht im Einklang steht, verurtheilt wird, und nach genauer Erkundigung bei sämtlichen Streikenden jeder Einzelne eine Belästigung, Beleidigung u. gegen die in der Firma W. u. N. Arbeitenden entschieden in Abrede stellt, die Behörde aber unter den Streikenden heute Verhaftungen vornahm und noch nach weiteren Personen, welche Ausföhrungen begangen haben sollen, fahndet, so fordern wir hierdurch die königliche Polizeibehörde auf, uns einen Tag anzugeben, wann selbige eine Musterung unter den Streikenden vornehmen will, wir werden die Streikenden sämtlich zur angegebenen Stunde zusammenberufen. Obiges glauben wir im Interesse der Streikenden thun zu müssen und zwar deshalb, damit endlich einmal den nicht bewiesenen Verdächtigungen gesteuert wird und erwarten deshalb näheren Bescheid.“

Kleine Rundschau.

Eine folgenschwere Gasexplosion fand in der Kaserne des zweiten Garde-Regiments zu Fuß in der Friedrichstraße zu Berlin am Mittwoch Nachmittag kurz nach 1 Uhr statt. Während der Mandierzeit wird das zu ebener Erde belegene Offiziercasino ausgebaut. Der nach dem Kasernenhofe zu gelegene Saal sollte durch Stuck und Malerei verbessert werden. Damit die Gasröhren bei den Arbeiten an der Decke nicht hinderlich seien, wurden sie am Mittwoch Mittag von Rohrlegern abgenommen. Eine der Oeffnungen zu der Gasleitung muß nun nicht ordentlich verschlossen worden sein, so daß das Leuchtgas ausströmte. Während der Mittagszeit hatten sich nun acht Arbeiter, darunter der Malerlehrling Paul Schumann, der Maurer Gottlieb Hauck sowie der Maurer August Gloger auf dem Fußboden des Saales zum Schlafen niedergelegt, während die anderen fünf weiterschleifen, kurz nach 1 Uhr Leitern und ein Gerüst, um ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. Die ausströmenden Gase hatten sich nur unter der Decke gelagert. Als der Geruch wahrgenommen wurde, hat vermuthlich einer der drei arbeitenden Leute — dieser Punkt ist nicht völlig aufgeklärt — ein Streichholz angezündet, um durch Ablenken der Leitung die schadhafte Stelle zu entdecken. Dadurch wurde die Explosion der Gase herbeigeführt. Die drei genannten Arbeiter wurden von oben hinabgeschleudert und erlitten sehr schwere Brandwunden an Kopf und Händen. Lazarethgehilfen und Samariter der herbeigeilten Feuerwehr versagten die Verletzten mit Nothverbanden, worauf ihre Ueberführung nach der Charitee erfolgte. Die fünf Arbeiter, die auf dem Fußboden weitergeschlafen hatten, wurden in keiner Weise betroffen. Nach ärztlicher Voraussicht besteht wenig Hoffnung, die schrecklich Verwundeten am Leben zu erhalten.

Sagen, 11. September. Auf dem Goldberge wurde gestern an einer Frau ein abscheuliches Verbrechen verübt. Die Staatsanwaltschaft theilt in einer Bekanntmachung mit, daß es sich um die 47jährige Händlerin Henriette Heinemann aus Rhoden (Waldeck) handelt. Die Händlerin traf um 3 Uhr Nachmittags auf dem hiesigen Bahnhof ein und trank im Wartesaal eine Tasse Kaffee. Dann wollte sie sich zur Stadt begeben. In der Nähe des Bahnhofes traf sie einen jungen bartlosen Mann, der mit schwarzer Foppe, grauer Hose und grauem Hut bekleidet war, und fragte diesen nach der Wohnung eines gewissen Bötter, von dem sie Butter und Eier kaufen wolle. Der Bursche erbot sich, der Frau den Weg zu zeigen, wofür die letztere ihm 2 Mark zahlte, und führte nun die Unglückliche nach dem Goldberg. Hinter der Wirthschaft von Brüne, im Busche zwischen Goldberg und Krähenock warf dann der Bursche die Händlerin zu Boden und raubte ihr einen Betrag von über 300 Mark, den sie in einer Umhängetasche unter dem Kleide getragen. Der Räuber brachte seinem Opfer Messerstücke bei, begoß die Kleidung mit Petroleum und steckte diese in Brand. Hierdurch erlitt die Heinemann tödtliche Verletzungen. Der ruchlose Thäter ist bis jetzt noch nicht entdeckt.

Zur Sittengeschichte. Empörend schamlose Vorkommnisse haben sich dieser Tage in Romawas abgespielt. Dort hauste seit längerer Zeit die Familie eines „Arbeiter“-Herrmann Krüger. Derselbe, ein gewalthätiger, brutaler Charakter, bekümmerte sich herzlich wenig um seine Familienangehörigen, sobald diese vielfach im Potsdamer Armenhause als Obdachlose Asyl finden mußten. Nachdem nun seine beiden Töchter herangewachsen waren, versiel Krüger auf die schmachvolle Idee, diesen Rüstlinge zuzuführen, und den

Lohn dafür in die Tasche zu stecken. Ein Absteigequartier bestand sich in einem größeren Restaurant, dessen Wirth sammt noch drei Personen, also mit Krüger fünf, in die jetzt eingeleitete Untersuchung verwickelt worden sind. Daran aber noch nicht genug, hat Krüger auch seit langer Zeit selbst verbotenen Verkehr mit seinen Töchtern gepflogen. Das Scheusal, welches natürlich hinter Schloß und Riegel steht, soll vollkommen geständig sein.

Locales.

Breslau, den 17. September 1894.

Bericht über die Gesundheitsverhältnisse im Monat August.

Die Wetterverhältnisse des Berichtsmonats waren ziemlich regelmäßig.

Die Bevölkerungsbewegung in Breslau gestaltete sich in den letzten vier Berichtswochen in der folgenden Weise: Die Zahl der Geburten betrug 961, nämlich 518 Knaben und 443 Mädchen; davon waren ehelich 817, unehelich 145. Lebend geboren wurden 926 Kinder (500 Knaben, 426 Mädchen), todtgeboren 35 (18 männlich, 17 weiblich). Die Zahl der Gestorbenen betrug 814, wovon 423 dem männlichen, 391 dem weiblichen Geschlechte angehörten. Die Zahl der im ersten Lebensjahre gestorbenen Kinder hat sich gegen den ohnedies schon hohen Vormonat noch vermehrt bis auf 427 (gegen 391 im Vormonat), darunter 105 uneheliche, und ist hauptsächlich bedingt durch Krankheiten der Verdauungswerkzeuge und Durchfall; es entspricht diese Zahl einer Säuglingssterblichkeit von 15,4 auf 1000 (gegen 14 im Vormonat). Von über 60 Jahre alten Leuten sind 114 gestorben. Auf die einzelnen Stadtbezirke vertheilt sich die Sterbefälle in folgenden Zahlen:

Innere Stadt	westlicher Theil	69,
	östlicher	51,
Ober-Vorstadt		168,
Sand-Vorstadt		122,
Ohlauer Vorstadt		79,
Schweidnitzer Vorstadt	südlicher Theil	109,
	nördlicher	72,
Nicolai-Vorstadt		101.

Dazu kamen noch 43 Verstorbene, die in Breslau nicht ortszugehörig waren. Gegen den Vormonat zeigte sich eine Abnahme in dem westlichen Theile der inneren Stadt, der Sand- und Ohlauer-Vorstadt, sowie dem nördlichen Theile der Schweidnitzer Vorstadt, eine Zunahme im östlichen Theile der inneren Stadt und besonders in der Ober-Vorstadt. Die durchschnittliche Sterblichkeit, auf 1000 Einwohner berechnet, betrug fast 30 (gegen 30,3 im Vormonat).

Damit stand Breslau unter den 70 größeren Orten Deutschlands, mit einer Bevölkerung von mehr als 40 000, über welche das Reichsgesundheitsamt regelmäßige statistische Nachweise veröffentlicht, in den ersten drei Berichtswochen an 46., 61. und 63. Stelle, das heißt es hatte je 24, 9 und 7 Städte mit höherer Sterblichkeit hinter sich. Von den Nachbarstädten hatte Berlin eine Sterblichkeit von 23, Stralsund 30, Posen 28, Liegnitz 19 Fällen.

Von den einzelnen Krankheitsgruppen haben in Breslau die Infectionskrankheiten gleiche Stärke behalten. An Masern erkrankten 138, eben so viel wie im Juli, dagegen ist die Zahl der Todesfälle daran auf 7 gestiegen; es zeigten die Masern starken Rückgang in der inneren Stadt und der Nicolai-Vorstadt, Zunahme dagegen in der Sandvorstadt und recht bedeutend in der Schweidnitzer Vorstadt, wo sie im vergangenen Monat ganz zurückgegangen waren. Das Scharlachfieber zeigte bedeutende Zunahme, bis auf 99 Erkrankungen (gegen 60 im Vormonat), darunter 6 bei Erwachsenen; gestorben sind daran 6. Die Zunahme betraf alle Stadttheile ziemlich gleichmäßig, mit Ausnahme der inneren Stadt und der Nicolai-Vorstadt. Die Zahl der Diphtheritisfälle ist ungefähr dieselbe geblieben, 49, worunter 3 bei Erwachsenen, dagegen ist die Zahl der Todesfälle auf 10 zurückgegangen; von den einzelnen Bezirken zeigen die Sandvorstadt und die Schweidnitzer Vorstadt Abnahme; Ohlauer- und Nicolai- sowie Obervorstadt Zunahme. Die genauere Vertheilung der genannten drei Krankheiten über die einzelnen Stadtbezirke ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

	Diphtheritis.	Scharlach.	Masern.
Innere Stadt	5	13	8
Obervorstadt	13	11	17
Sandvorstadt	8	14	24
Ober Vorstadt	4	15	35
Schweidnitzer Vorstadt	5	29	37
Nicolai-Vorstadt	14	17	11.

Von modificirten Pocken ist 1 Fall, von Bockenbettfieber sind 2 Erkrankungen gemeldet. Die Zahl der Erkrankungen an Unterleibstypus ist auf 14 gestiegen, mit 4 Todesfällen; daneben ist noch 1 Fall von Molluscatypus gemeldet. Von den Erkrankungen

fallen je 1 auf die Sand- und Nicolai-Vorstadt, je 2 auf die Schweidnitzer- und Ohlauer Vorstadt; die übrigen betreffen Auswärtige. An Keuchhusten starben 9 Kinder. Durch Niese, Ruhr und Gelenkrheumatismus wurde je 1 Todesfall herbeigeführt. An Krebs starben 35. Durch Abzehrung und Lebensschwäche gingen 67 Kinder zu Grunde. Bedeutend vermehrt hat sich die Zahl der Todesfälle durch Brechdurchfall und Darmkatarrh und zwar bis auf 258 Fälle (gegen 172 Fälle im Juli); es rührt daher die Erhöhung der allgemeinen Kindersterblichkeit. Die Zahl der Todesfälle durch Gehirnkrankheiten zeigt einen geringen Rückgang, 112 (gegen 139 im Juli); davon entfallen auf Gehirnschlag 24, auf Gehirnkrämpfe 50. Auch die Zahl der Todesfälle durch Erkrankungen der Athmungsorgane hat abgenommen, sie betrug 149 (gegen 186 im Juli); und zwar starben an Lungenentzündung 79 (gegen 101 im Vormonat), an Entzündungen der Luftwege 48. Verunglückung führte in 10, Selbstmord 8 Fällen den tödtlichen Ausgang herbei.

(„Schlesische Zeitung“.)

[Als Delegirte für den diesjährigen Parteitag in Frankfurt a. M.] sind in der gestern in der „Concordia“ stattgefundenen Volksversammlung die Genossen Bruno Geiser und Oscar Schütz gewählt worden. Die gewählten Delegirten wurden insbesondere verpflichtet, für den Antrag der Parteigenossen von Breslau-Ost und -West, den nächsten deutschen Parteitag in Breslau stattfinden zu lassen, einzutreten.

Besonderer Bericht über die Versammlung in nächster Nummer.

[Zur Cholera-Gefahr in Breslau] meldet die „Schles. Btg.“, daß ein dem Trunk ergebener Sattler, Namens Splittler, Berlinerstr. 47a wohnhaft, am vorigen Mittwoch in Folge übermäßigen Genusses von Obst und Wasser an Brechdurchfall erkrankt und am 15. d. Mts. früh in der vierten Stunde im Delirium gestorben ist. Dieser Fall, sagt das Blatt weiter, wird von der Behörde vorsichtiger Weise als Choleraverdächtig behandelt, und obwohl die Section der Leiche Delirium als Todesursache ergeben hat, sind doch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, die in verdächtigen Fällen üblich sind, und die Dejectionen des Todten werden bacteriologisch untersucht. In den betheiligten ärztlichen Kreisen sieht man es jedoch schon jetzt fast als gewiß an, daß hier Cholera nicht vorliegt.

[Abbruch der Badeanstalten.] In Folge des andauernden kühlen Wetters wird bereits mit dem Abbruch der Badeanstalten vorgegangen, so daß die Badezeit diesmal zeitiger als sonst schließen wird.

[Für Eltern und Schüler] wichtig ist eine Entscheidung des Reichsgerichts, wonach es die sogenannten Entschuldigungszettel, d. h. die Schriftstücke, in welchen Eltern die Schulverhältnisse ihrer Kinder bescheinigen und entschuldigen, für Urkunden im Sinne des § 267 des St.-G.-B. und deren fälschliche Anfertigung als Urkundenfälschung erklärt.

[Aus dem Leben des Landarbeiters.] In einer Datschaft bei Breslau gerieth ein Arbeiter in Streit mit seinem Dienstherrn. Dieser beauftragte daraufhin zwei andere Arbeiter, jenen durch Prügel zu strafen. Der Mann wurde so mißhandelt, daß er außer Verletzungen am Rücken zwei kassende Kopfwunden erlitt und im Krankenhause der hiesigen Brüder Aufnahme suchen mußte. — Und dann wandern sich diese „Dienstherrn“, wenn ihren Arbeitern das Leben auf dem Lande nicht gefällt und sie nach der Stadt ziehen.

[Weiterbau des Grundstücks Hubenstraße 42.] Unseren Lesern werden noch die schrecklichen Einzelheiten des Teppenhauseinsturzes im Huben-Hubenstraße 42 am 29. Juni d. J. in Erinnerung sein, wobei 5 Personen, ihr Leben verloren und eine noch größere Anzahl Personen verletzt wurden. Die Weiterführung des Baues wurde sofort sistirt und eine genaue Untersuchung desselben in Angriff genommen. Das Resultat derselben war, daß die Weiterführung des Baues genehmigt wurde, da das stehende Mauerwerk als allen Ansprüchen genügend anerkannt worden ist.

[Verjährung von Forderungen.] Kürzere Verjährungsfristen bestehen im Wesentlichen für folgende Rechtsgeschäfte im Gebiete des Allgemeinen Landrechts: es verjähren in zwei Jahren (gerechnet vom 31. December des Jahres ab, in dem die Forderung entstanden ist) die Forderungen der Forderungsbeklagten, Käufer, Krämer, Kändler und Handwerker für Waaren und Arbeiten, der Apotheker für Waaren und hergestellte Arzneimittel. Ausgenommen von dieser Verjährungsfrist sind solche Forderungen, welche

Bezug auf den Gewerbetrieb des Empfängers der Waare oder Arbeit entstanden sind. Dieser zweijährigen Verjährungsfrist unterliegen ferner die Forderungen der Fabrikunternehmer, Kaufleute, Krämer, Künstler und Handwerker wegen der an ihre Arbeiter gegebenen Vorstüsse, der öffentlichen und Privat-Schul- und Erziehungs-, sowie der Pensions- und Verpflegungs-Anstalten aller Art für Unterhalt, Unterrichtung und Erziehung, der öffentlichen und Privatlehrer hinsichtlich der Honorare, der Fabrikarbeiter, Handwerksgehilfen, Tagelöhner und anderer „gemeiner Handarbeiter“ wegen rückständigen Lohnes, der Fuhrleute und Schiffer hinsichtlich des Fuhrlohnes u. s. w., der Gast- und Speisewirthe für Wohnung und Beköstigung. Mit dem Ablauf von 4 Jahren verjähren die Forderungen der Kirchen, Geistlichen, Künstler u. s. wegen der Gebühren für kirchliche Handlungen, der Rechtsanwälte, Notare, Aerzte, Feldmesser, der Mäler, der Haus- und Wirtschaftsoffizianten, der Handlungsgehilfen, des Gesindes wegen Lohn, Gehalt u. wegen rückständiger Zinsen, wegen Mische, Pacht, Alimenten, wegen Erstattung von Prokosten, wegen Gerichtskosten Stempel oder Steuern.

[Vom Lobe-Theater.] Die Premiere der neuen Stücke „Der Mann im Schatten“ und „Zu viel Ehre“, ist auf Dienstag angelegt; Herr Julius Ries, welcher im ersten Stück debutirt, ist für das Fach der ersten Charakterrollen und Charakterköpfe engagirt. Das 36 Darsteller zählende Personal des Lobe-Theaters ist für die Aufführungen der „Weser“ auf 64 Personen erhöht worden.

[Gasexplosion.] Am 14. d. Mts., Vormittags, waren Gasanstaltsarbeiter vor dem Grundstück Neue Laurentienstraße 82 mit dem Regen von Gasröhren beschäftigt, während zu gleicher Zeit im Keller der Arbeiter Nagel Schutt auskautete und hierbei ein Licht brennen hatte. Als einer der Arbeiter die Ruffen am Hauptrohr loslöschte, entströmte Gas, das sich im Keller anammelte und in Folge des brennenden Lichtes explodirte, wobei der Arbeiter Nagel schwer im Gesicht verbrannt wurde. Er wurde im Krankenhaus der Darmherzigen Brüder verbunden.

[Selbstmord.] Heute, Donnerstag, Vormittag wurde ein junger Kaufmann, der in einem hiesigen Hotel wohnte, in seinem Bett entseelt aufgefunden. Der Tod ist durch Einathmen von Kohlenoxydgas herbeigeführt worden.

[Unfälle.] Am 12. d. Mts., Abends, ging ein vor einen leichten Spazierwagen gespanntes Pferd auf der Universitätsbrücke durch. Der Führer des Wagens stürzte bei dem Bemühen, das Pferd zum Stehen zu bringen, vom Wagen, kam aber ohne nennenswerthe Verletzungen davon. Das Pferd wurde gleich hinter der Brücke aufgehalten. — Ein Knecht aus Münchwig wurde von einem Ochsen gestoßen und erlitt eine Hüftwunde. Der Verunglückte fand im Krankenhaus der Darmherzigen Brüder Aufnahme.

[Verhaftungen.] Am 13. d. Mts., Abends, ging eine Hausirerin die Friedrich-Wilhelmsstraße entlang und bot in aufdringlicher Weise den Passanten Ringe von ganz geringem Werth zum Kauf an. Die Frau wurde verhaftet. — Ferner wurde ein Arbeiter festgenommen, der ein großes Schaff nach der Gartenstraße hatte bringen sollen, dasselbe jedoch nicht abgeliefert hatte.

[Festgenommen] wurde am 15. d. Mts., ein Maler, der am 13. d. Mts., Nachmittags, auf der Chaussee bei Stroppen einen der Aufsicht eines Behelungs anvertrauten Kinderwagen angehalten, das Kind und die Betteln auf die Chaussee gelegt hatte und mit dem Kinderwagen davongefahren war. Er hatte sich nach Verlass gewandt, weshalb er am 13. d. Mts., Abends, ebenfalls mit dem Wagen auf dem Oberschlesischen Bahnhof zurücklag.

[Unfall.] Dieser Tage häuften zwei Schuttloden vor einem Baume am Ohlauer Stroh an, welches sie dann in Brand setzten. Das Feuer wurde, noch ehe es den Baum ergriffen hatte, durch einen Passanten erlosch.

[Verurteilung.] Am 12. d. Mts., erlosch ein 13 Jahre alter Schuttlode auf der Friedrich-Wilhelmsstraße einen 7 Jahre alten Knaben ein Portemonnaie mit 2 Mark. Der Dieb wurde am 13. d. Mts., Morgen, unter einem Heu in der elterlichen Wohnung verhaftet und in Haft genommen. Das Geld hatte der Dieb in einem Haufe auf der Friedrich-Wilhelmsstraße versteckt, wo es auch aufgefunden wurde.

[Diebstahl.] Am 10. d. Mts., Abends, wurden auf der Höhe von Borsum zwei Ochsen von einem Dieb gestohlen: ein „A. R. 2706“ gezeichnete Ochse mit Nr. 1, ein Fackel enthaltend 200 Scherle und gezeichnet 2. und 6. 10,577, eine Kuh, ent-

haltend Pfeffermünzstangen und Thaler, eine Flasche Himbeerjast, ein Korb Wäsche und 12—15 Butterstücke. — Einem Fräulein aus Sagan wurde auf dem Oberschlesischen Bahnhof ein Portemonnaie mit 40 M. und ein Schmuckkasten gestohlen, welcher eine goldene Damenuhr mit Kette und Verloque, eine goldene Erbketten, ein goldenes Collier und einen goldenen Ring enthielt.

[Polizeiliche Meldungen.] Verhaftet am 14. d. Mts.: 64 Personen. — Gestohlen: einem Dienstmädchen an der Höfenstraße ein schwarzes Kleid; aus einem Hause an der Dorotheenstraße ein braunbronzirter Gasarm; einer Droschkenbesitzerin an der Hermannstraße eine Ziege. — Abhanden gekommen: zwei Portemonnaies mit 1 Mark bezw. 15 Mark Inhalt, eine gelb- und rothcarrierte Pferdedecke, eine silberne Damenuhr mit Kette und ein Verloque (Koralle) in Form einer Hand. — Gefunden: eine Flasche Liqueur, eine Peitsche und ein Collo Tabatrippen.

[Ziegelei - Berufsgenossenschaft.] Aus dem Verwaltungsbericht für 1893 ist zu entnehmen, daß die Zahl der Betriebe am 1. Januar cr. 1225 (16 weniger als im Vorjahre) mit einer Gesamtzahl von 26 819 Arbeitern (1351 mehr als 1892) betrug. 467 Betriebe wurden im verfloffenen Jahre einer Revision unterzogen, wobei eine Reihe von Mängeln zu moniren war. In 4 Fällen wurden Strafanträge gestellt. Während im Jahre 1892 300 Unfälle im Bereiche der Section zur Anzeige gelangten, kamen im Jahre 1893 deren 351 zur Meldung. Also auch hier eine ganz erhebliche Steigerung. Von diesen wurden 220 durch Wiederherstellung der Verletzten vor Beginn der 14. Woche, 81 durch Festsetzung von Renten, 17 durch Ablehnung der Entschädigungspflicht, 1 durch Ueberweisung an eine andere Berufsgenossenschaft erledigt, während 32 Fälle in das Jahr 1894 zur Erledigung herübergenommen wurden. Bezüglich der andauernden Vermehrung der Unfälle, ungeachtet des Erlasses der Unfallverhütungsvorschriften und der Ueberwachung der Betriebe, wird bemerkt, daß die Unternehmer sich nachgemäß daran gewöhnen, jeden auch folgenlosen Unfall anzugeigen. Es fehle aber auch nicht an Unfällen, die nur durch Auserachtlassen aller und jeder Vorsicht seitens der Arbeiter herbeigeführt werden. Von den der Genossenschaft überhaupt gemeldeten 2836 Unfällen erledigten sich durch Heilung innerhalb der ersten 13 Wochen 1592, durch Ablehnung der erhobenen Ansprüche 321, sodas für die Genossenschaft 950 Unfälle rentenpflichtig verblieben. Entsprechend der Zunahme der entschädigten Unfälle sind die Unfallentschädigungen von 518,650.36 Mark auf 597,779.75 Mark gestiegen. Im Bereiche der Section V betragen 1893 die zur Auszahlung gelangten Entschädigungen 54,135.57 Mark (gegen das Vorjahr mehr 8399.21 Mark). Die Steigerung der Entschädigungsbeträge ist im Verhältnis zu dem erheblichen Zuwachs an Renteneempfängern eine nicht allzu hohe. Zurückzuführen ist dieser Umstand zum nicht geringen Theile auf die in ausgedehnterem Maße als bisher angewandte Handhabung des Heilverfahrens und der Nachkuren durch geeignete Anstaltsbehandlungen. Auch im verfloffenen Jahre haben 82 Betriebsunternehmer ihre Lohnnachweisungen überhaupt nicht, 23 unvollständig und mangelhaft eingereicht, so daß für dieselben amtliche Lohnfestsetzungen erfolgen mußten, bei Ersteren unter Stellung von Strafanträgen. Die Zahl der Renteneempfänger der Section betrug Ende des Verwaltungsjahres 375 (gegen 320 im Vorjahre). Die Verwaltungskosten der Section bezifferten sich 1893 auf 5910.19 Mark (gegen den Etat weniger 630.81 Mark). In 58 Fällen wurde gegen die Rentenfestsetzungen bezw. Ablehnungen Berufung eingelegt. In 31 Fällen wurden die Berufungen verworfen, 4 Fälle blieben wegen beschlossener Beweisaufnahme unerledigt und in 21 Fällen wurde die Rente erhöht. Der Behandlung des hiesigen medicomechanischen Instituts wurden im Berichtsjahre 20 Verletzte überwiesen und mit Erfolg dajelbst behandelt, so daß deren bisherige Renten herabgesetzt werden konnten; in 3 Fällen zeigt sich kein rechtmäßiger Erfolg.

Schlesien.

Zur Abwehr zweier Vorwürfe gegen die Bergarbeiter.

I.
Zur Verhütung von Kohlenstaubexplosionen, auch zur Schwächung der Explosionen von Kohlenstaub und Gas und drittens zur Isolirung der reinen Gasexplosionen wird in einem Artikel des „Socialpolitischen Centralblattes“ von Stephan R. For, London, das Begießen des Kohlenstaubs als alleiniges Mittel, als die nur allein genügende Vorsichtsmaßregel bezeichnet (notabene: das trifft nicht zu). Außerdem sagt Hr. For am Ende seiner Zeilen, daß der Durchführung nothwendiger Reformen (im Sinne des Begießens) wahrscheinlich erhebliche Schwierigkeiten entstehen würden, auch die Apathie und Sorglosigkeit der Bergleute können ein verhängnisvolles Hinderniß werden. Dieser Vorwurf ist hart und ungerecht! Was man vielleicht als Sorglosigkeit der Bergleute anklagt, ist Schweigen und schmerzbares Singeschweigen, ist Verachtung durch die Unwissenheit ihres etwaigen Protestes und nicht zum letzten durch den werthvollen, kategorischen Imperativ, in jedem System weiter zu machen, dem sie bei Strafe des Hungers unterliegen. Ferner beantwortete man sich die Frage: Wird den Bergarbeitern ein Mitspracherecht, basirnd auf genaue

Kenntniß des Gegenstandes, eingeräumt? — Werden sie überhaupt gefragt? Setzt eine geordnete Befragung, deren Resultat brauchbar, nicht eine Organisation voraus, die man in Deutschland stets mit Erfolg suchen zu verhintern?

Zum Vorwurf der Sorglosigkeit fehlt nicht nur jeder Grund, sondern das, was man als die Merkmale der Sorglosigkeit der Bergarbeiter annimmt, gehört auf das Schuldconto der herrschenden Klasse. Die Corruption in allen Verhältnissen muß jedem eine Warnung sein, der traditionellen Unart, den arbeitenden Klassen Eigenschaften anzudichten und danach sie schlanfwey zu verurtheilen, Raum zu gewähren. — Soweit die Abwehr gegen die imputirte Sorglosigkeit.

Mit dem Vorwurf der Apathie verhält es sich ähnlich. Conform der Neigung zur blinden Be- und Verurtheilung des Volkes, welche in den „oberen“ Klassen tief wurzelt, ist die Ueberhebung ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse. Denn was die Nothwendigkeit der Reformen anlangt, von welchen Hr. For spricht, für deren Durchführung die Apathie der Bergarbeiter ein verhängnisvolles Hinderniß werden könne, so muß doch hervorgehoben werden, daß die Güte der erwähnten Reformen (Begießen des Kohlenstaubs u. s. w.) nicht derart in die Augen springt, daß nunmehr die seither beim ganzen Spiel unbeachtet gelassenen Bergarbeiter aus freiem Antriebe ihre freudige Reserenz machen müßten. Im Gegentheil haben die Bergarbeiter von allen bisherigen Anordnungen, ausgenommen diejenigen, welche auf bessere Erweiterung hinauslaufen, eine andere Meinung. Es ist nicht Apathie, was man an denselben zu beobachten wähnt, sondern ein abfälliges Urtheil! — Maßen sich die „oberen“ Schichten der Bevölkerung die Bestimmungen der Maßregeln für das arbeitende Volk an, so ist es dringendes Erforderniß und unbestreitbarstes, nothwendigstes Recht des Volkes, diese Maßnahmen zu prüfen, und das besonders dann, wenn dieselben auf Leben und Gesundheit einwirken. Prüfen wir (als berufene, sachmännische Vertretung der Bergarbeiter) nun einmal das, was als die nothwendigen Reformen in dem erwähnten Artikel — den das Bruderorgan „Glück-Auf“, Verbandszeitung der sächsischen Berg- und Hüttenarbeiter, ohne Commentar und ohne Vorbehalt, abgedruckt hat — aufgeführt ist.

Die Resultate der zur Berichterstattung über Kohlenstaub-Explosionen ernannte Königl. Britische Commission sind Vorschlägen zu Grunde gelegt, welche die Regierung im Laufe der nächsten Parlaments-Session durch die Gesetzgebung zu verwirklichen beabsichtigt. Die Ergebnisse sind:

- 1) Die Explosionsgefahr geringer Mengen Gas wird durch Vorhandensein von Kohlenstaub erheblich gesteigert;
- 2) Kohlenstaub kann eine Gasexplosion ins Unendliche (?) fortführen;
- 3) Kohlenstaub kann allein explodiren;
- 4) eine Kohlenstaub-Explosion kann schwerlich durch eine gewöhnliche Flamme oder ein unverwahrtes Licht erzeugt werden;
- 5) andere Staubarten sind ebenfalls entzündbar und in verschiedenen Graden gefährlich.

Mit Nr. 5 haben wir nichts zu thun. Nr. 3 und 4 fallen zusammen. Machen wir uns eine Kohlenstaubexplosion klar: Kohle brennt, d. h. unter Berührung einer Flamme, unter bestimmtem Wärmegrad verbindet sich die Kohle auf allen an der Luft frei liegenden Flächen mit dem Sauerstoff der Luft und bildet dabei eine gelbe Flamme. Sind diese frei von Luft berührten Flächen im Verhältnis zur Masse groß (beim Staub), dann kann die Flammenbildung verhältnismäßig rasch erfolgen und eine räumlich sehr ausgedehnte werden (Staubexplosion). Entzündet man einen Kohlenstaubhaufen nur an der Oberfläche mit einer kleinen Flamme, etwa mit der eines Schwefelholzes oder Stubenlichtes, so verbreitet sich die dadurch erzeugte Hitze nicht sofort über den ganzen Haufen und in den allermeisten Fällen (eine Ausnahme ist unbekannt*) brennt der Haufen ruhig dahin. Fahrt da-

* Der vom britischen Bergwerksinspector Hall beobachteten Erscheinung, verschiedene Arten von Kohlenstaub seien so empfänglich für die Entzündung wie Pulver, kann schwerlich eine Bedeutung für die Explosionsgefährlichkeit beigemessen werden. Denn 1) wäre eine solche Kohle, deren Staub die explosive Eigenschaft des Pulvers hätte, als Brennmaterial überhaupt nicht zu gebrauchen. Wäre diese absonderliche, auffallende Eigenschaft Thatsache, so wäre sie ihrer Auffälligkeit wegen längst bekannt und Hall hätte sie nicht erst zu entdecken — brauchen. Daß derartige Behauptungen unstandslos weiter verbreitet werden, mahnt sehr zur Vorsicht bei den Mittheilungen über das Experimentiren mit dem Kohlenstaub und dito Kautschukstein als ein geeigneter Verhütungsmittel. Man beachte stets, daß die Kohle keinen gebundenen Sauerstoff enthält, wie Pulver, die Gasatmosphäre hart ist und wenig Staub absetzt.

gegen eine große Flamme, eine Feuergarbe mit Behemung (Geschwindigkeit und Stärke) in einen Haufen Kohlenstaubes hinein, so ist derselbe überall gleichzeitig im Feuer, entzündet sich überall (jedes Staubpartikeln) gleichzeitig und dann ist die Explosion dieses Kohlenstaubes fertig, der denn auch durch sein vehementes Sprühen den räuschklingenden Kohlenstaub entzündet und so weit sich fortsetzen kann, als genügender Kohlenstaub von dieser Flamme getroffen wird.

Provinzielle Rundschau.

Von der Cholera. Eine Deputation aus Myslowitz, welche um Aufhebung der vollständigen Grenzsperrung vorstellig wurde, ist vom Regierungspräsidenten in Oppeln abschlägig beschieden worden.

Ein Musterunternehmer. Die „Vossische Zeitung“ berichtet: Der General-Secretär des Hirsch-Dunder'schen Gewerkevereins Mauch hatte den Besitzer der „Alten Hütte“ in Neusalz a. D., den Bankier W. v. Krause in Berlin, ersucht, seine Arbeiter dem Gewerkeverein beitreten zu lassen und ein vor diesen Jahren erlassenes Verbot des Beitritts zu diesem Gewerkeverein zurückzunehmen. Herr von Krause hat dem „Niederösl. Anzeiger“ zufolge darauf eine ablehnende Antwort ertheilt. Nachdem Herr W. v. Krause alle Vortheile, die seinen Leuten von den Gewerkevereinen geboten werden, auseinandergesetzt waren und ihm das Ansuchen gestellt war, das zur Zeit bestehende directe Verbot zurückzunehmen und nicht hindern in den Weg zu treten, wenn die bei ihm beschäftigten Arbeiter von dem ihnen gesetzlich gewährleisteten Rechte der Coalition Gebrauch machten, da er ein solches Verbot dauernd doch nicht aufrecht erhalten könne und dadurch nur die Socialdemokratie auch in seinem Werk Eingang gewinne, erklärte der Herr, er könne sein Verbot nicht zurücknehmen, er fürchte die Socialdemokratie nicht; es sei gar nicht möglich, daß seine Arbeiter sich dieser anschließen, dafür bürgen eine strenge Fabrikordnung, sein Director Herr Krumbholz und die Meister auf seinem Werke. Die Arbeiter der „Alten Hütte“ sagte Herr v. Krause hätten überhaupt gar nicht nötig, solchen gemeinnützigen Organisationen beizutreten, er selbst sorge für seine Leute in ausgiebigster Weise; es seien die verschiedenartigsten Einrichtungen von ihm für seine Leute getroffen und dazu würden von diesen auch Beiträge gezahlt. Reiseunterstützung brauchten die auf seinem Werk beschäftigten Leute nicht; denn er entslasse nie einen Arbeiter, vorausgesetzt, daß er sich der sehr strengen Fabrikordnung füge. Arbeitslosen-Unterstützung brauchten sie auch nicht, denn Arbeitslosigkeit und stauer Geschäftsgang kämen bei ihm nicht vor, und bei besonderen Gelegenheiten künnten sich seine Arbeiter bittend an ihn wenden; dann trete er persönlich mit seinen Mitteln zur Unterstützung ein. Im übrigen, erklärte Herr von Krause, hätten seine Leute die zehn Pfennige für die Woche zum Beitrag für den Gewerkeverein gar nicht übrig; der Lohn sei so knapp, daß er gerade zum Lebensunterhalt und zu den Beiträgen für die Fabrikwohlfahrts-Einrichtungen reiche, und zulegen könne er nichts zu den Öhnen, die Geschäftslage lasse dies nicht zu. Auf den Einwurf, daß seine Fürsorge bis auf das Privatleben seiner Leute doch wohl zu weit gehe, erklärte Herr von Krause, er müsse dies gleichwohl für sich in Anspruch nehmen; es stände ja einem jeden, dem dies nicht passe, frei, sein Werk zu verlassen und sich andere Stellen zu suchen!

Es ist immerhin gut, daß sich unter den Unternehmern Leute befinden, die offen ihren Schabenhalter-Charakter zu bekennen wagen. Die meisten dieser Herren sind viel zu geschickt, um so naiv, wie zum Beispiel Herr von Krause, zuzugestehen, daß der von ihnen gezahlte Arbeitslohn eben vor dem Verhungern schützt. Uebrigens wundert uns, daß der Herr Banquier noch kein — Commerzienrath ist. Dieser Titel kommt dem Herrn von Krause ebenso sehr zu, wie den Herren Hirsch-Dunder'schen, die trotz alledem immer noch die Harmonieslöte blasen, der Charakter von vorwärtsstrebenden Geschöpfen.

Ist der Steinbruchbetrieb ein Fabrikbetrieb? Ueber diese Frage hatte am 10. September die Strafkammer des königl. Landgerichts Würzburg, wie der „Berl. Volksztg.“ mitgeteilt wird, zu entscheiden. Die Firma Arnold Söhne, in Reichenhausen am Main, hatte in Döhlenfurt einen Steinbruch, und als Geschäftsführer einen gewissen Johann Nischel aufgestellt. Derselbe beschäftigte nun zwei Knaben unter 14 Jahren länger als 6 Stunden zu Handlangerdiensten u., sowie eine minderjährige Person als Arbeiter ohne Arbeitsbuch. Da nun gemäß § 135 Absatz 2 der Reichs-Gewerbe-Ordnung die Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren die Dauer von sechs Stunden täglich nicht überschreiten darf und gemäß § 107 Absatz 1 l. c. minderjährige Personen, soweit reichsgesetzlich nicht nicht ein Anderes zugelassen ist, als Arbeiter, nur beschäftigt werden dürfen, wenn sie mit einem Arbeitsbuche versehen sind, so wurde auf erfolgte Anzeige gegen Nischel auf Grund des § 146 Abs. 1 Ziffer 2 und § 150 Abs. 1 Ziffer 1 R.-G.-O. Klage erhoben. Seitens des Beklagten wurde nun bezüglich des ersten Punktes bestritten, das ein Steinbruchbetrieb ein Fabrikbetrieb sei. Das Gericht beziehungsweise die Staatsanwaltschaft suchte dies durch Sachverständige zu beweisen, was auch gelang, obwohl nach Ansicht Ihres Correspondenten dies gar nicht notwendig gewesen wäre, da in § 154 (Schlußbestimmungen) Abs. 2 der R.-G.-O. ausdrücklich gesagt ist, daß die Bestimmungen der §§ 134 bis 139b auf Arbeitgeber und Arbeiter in Hüttenwerken, auf Zimmerplätzen und anderen Bauhöfen, in Werften, sowie in solchen Ziegeleien, über Tage betriebenen Bräuhäusern und Gruben, welche nicht bloß vorübergehend oder in geringem Umfange betrieben werden, entsprechende Anwendung finden. Item, der Sachverständige war geladen und zwar war es der Fabrik- und Gewerbe-Inspektor. Dieser bejahte nun die Frage, daß der Stein-

bruchbetrieb ein Fabrikbetrieb sei und ging noch so weit, daß er in concreto auch die Beschäftigung der beiden Knaben unter vierzehn Jahren, die sich nicht speziell auf den Fabrikbetrieb bezog, sondern diesen nur unterstützte, wie das Herbeiholen der Werkzeuge und der Materialien u. zu der fabrikmäßigen Beschäftigung zählte. Die Strafkammer schloß sich der Ansicht des Sachverständigen an und verurtheilte den angeklagten Betriebsleiter wegen dieser Zuwiderhandlung gegen den § 135 Absatz 2, sowie wegen der weiteren gegen § 107 Absatz 1 der R.-G.-O. zu einer Gesamtmuldestrafe von 4 Mark.

Glogau, 14. September. Ein Ueberfall wurde am Montag früh in der sechsten Stunde in der Gegend der städtischen Wasserwerke an einer 28 jährigen in der Nähe von Gurfau bei den Pflasterungsarbeiten beschäftigten Arbeiterin verübt. Der Attentäter, ein noch junger Mann, wurde von dem Mädchen in der Stadt bereits bemerkt, als er ihm folgte bis in die Nähe der städtischen Wasser-Reservoirs setzte er beharrlich die Verfolgung fort. Dort überfiel er das Mädchen und brachte es zu Falle. Das Schreien des Mädchens suchte der Verbrecher dadurch zu hindern, daß er ihm ein Taschentuch als Knebel in den Mund stopfte, es zugleich am Halse festig würgte und ihm Faustschläge ins Gesicht versetzte. Der Attentäter flüchtete dann nach der Stadt und die Ueberfallene schleppte sich mühsam an ihre Arbeit, die sie aber einstellen und sich nach ihrer Wohnung in der Stadt begeben mußte, wo sie bis gestern krank darniederlag. Eine Anzeige bei der Polizeibehörde erfolgte aus diesem Grunde erst gestern, wodurch die Entdeckung des Verbrechers erschwert ist. Die Behörde hat indeß, dem „N. N.“ zufolge, Verdacht auf eine bestimmte Person, und es wäre nur zu wünschen, daß man des Attentäters bald habhaft würde.

Hernsdorf (Waldburg), 14. September. Keine Vergiftung durch Wurstgift. Nach nunmehr stattgefundenem Secirung des in Hernsdorf verstorbenen fünfjährigen Mädchens hat sich, dem „Schles. Tagebl.“ zufolge, herausgestellt, daß der Tod durch Einathmung von Kohlenoxydgas und nicht in Folge des Genußes von verdorbener Wurst, wie allgemein bekannt wurde, erfolgte.

Friedland Os., 12. September. Ruhr. In Wiersdel und Lamsdorf mehren sich die Ruhrerkrankungen, so daß durch den Kreisphysikus Dr. Rother zu Falkenberg die Schulen beider Orte geschlossen wurden. Die Krankenzimmer bieten nicht selten, und zwar bei der ärmeren Bevölkerung, einen schauerlichen Anblick dar. Die Unsauberkeit und die verpestete Luft, welche da zu finden sind, sowie die unvorschriftsmäßige Nahrung und nicht genügende Pflege lassen eine Besserung der Erkrankten nicht eintreten. Infolge dieser Ursachen sind einige erwachsene Personen aus Schwadewitz, wo die Ruhr auch noch nicht erloschen ist, in das hiesige Malteserkrankenhaus überführt worden. Aus Kleuschnitz verlautet, daß dem Besitzer Schuppa dortselbst vergangene Woche drei Kinder im Alter von 11, 9 und 7 Jahren dieser Krankheit erlegen sind. Zwei derselben wurden an einem Tage beerdigt und nach der Rückkehr vom Friedhofe war schon das dritte Kind wieder eine Leiche. Kurze Zeit darauf erkrankte auch das Ehepaar. — Vom Artillerie-Schießplatz wird mitgeteilt, daß dort 30 Mann erkrankt sind, zwei verstorben.

Gerichtliches.

Dhringdiebstählen. Vor einigen Monaten gingen bei der Polizeibehörde eine große Anzahl Anzeigen ein, daß ein Schulmädchen drei- bis sechsjährigen Kindern goldene Dhringe entwendet habe. Endlich gelang es, die Diebin in der zwölfsährigen Hedwig Salsburg abzufassen, welche als ihre Anstifterin und Genossin die sechszehnjährige Marie Demmin bezeichnete. Letztere hatte ihr die Kinder bezeichnet, denen sie die Dhringe aus den Ohren nehmen sollte, und dann den Verkauf der Ringe besorgte. Die gegen beide erhobene Anklage stand zunächst vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Dasselbe fand, daß in allen Fällen schwerer Diebstahl vorliege, da sich die Angeklagten zur fortgesetzten Verübung der Dhringdiebstähle verbunden, also bandenmäßig gearbeitet hatten. Das Schöffengericht erklärte sich deshalb für unzuständig und verwies die Sache vor die Strafkammer des Landgerichts. Gestern hatten sich daher die Salsburg und die aus der Untersuchungshaft vorgeführte Demmin vor der hiesigen Ferienstrafkammer zu verantworten. Sie waren in allen 11 ihnen zur Last gelegten Fällen geständig, weshalb die Vernehmung der zahlreich geladenen Zeugen unterließ. Mit Rücksicht auf das noch nicht strafmündige Alter der Angeklagten lautete das Urtheil nur auf 4 bezw. 9 Monate Gefängniß.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 15. September.
Heiraths-Ankündigungen. I. Maurer Joh. Eißler, evang., Friedrich-Carlstraße 5, und Auguste Nische, evang., Elsäßerstraße 9. — Buchbinder Otto Zimmermann, evang., Al. Grohngasse 4, und Antonie Gohl, ev., baselhit. — Arbeiter Wilhelm Härtel, evang., Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 35, und Emma Sorgalla, geb. Kresse, ev., baselhit. — Schneider Wilhelm Vogt, evang., Sonnenstraße 31, und Auguste Gröger, evang., Berlinerstraße 73. — Gutbesitzer Hugo Giese, evang., Alt-Ströben, und Agathe Figer, evang., Elsäßerstraße 6. — Kaufmann Bruno Seibel, kath., Berlin, und Elfriede Steinberg, jüd., Minoritenhof 4. — II. Buchbinder Max Neufirk, evang., Friedrichstraße 88, und Gertrud Krohn, ev., hier. — III. Schlosser Carl Scheuner, evang., Große Dreilindengasse 22, und Anna Pöschel, kath., Heilige Geiststraße 14. — Schmied Stanislaus Sperling, kath., Darschstraße 12 und Marianna Sarna, kath., Kaiser Wilhelmstraße 14. — Bahnarbeiter Gottlieb Kleinert, ev., Magasinstraße 5, und Pauline Bengler, kath., Albingstraße 12. — Hauptlehrer Oscar Wuttke, evang., Neudorf, und Gabriele Rahn, evang., Jägerstraße 1.
Eheschließungen. I. Prakt. Arzt Dr. med. Heinz Sachs, mit Louise Gräpner, jüd., hier. — Schneider Gustav

Hilbrich, ev., mit Minna Menzel, ev., hier. — Dr. jur. Carl Reichmann, ev., Nieder-Abthil, mit Elisabeth Vinkenbell, ev., hier. — Kaufmann Franz Ziel, ev., Rönigsberg i. Ostpr., mit Elisabeth Kracher, ev., hier. — Arbeiter August Verge, ev., mit Wilhelmine Hebrich, kath., hier. — II. Buchbinder Carl Anders, ev., mit Maria Gaultig, kath., hier. — Portschneider Theodor Wille, kath., mit Emma Dollwartzny, ev., hier. — Wagenschreiber Alfred Maczgensky, ev., mit Martha Daum, ev., hier. — Kellner Gustav Woch, ev., mit Hedwig Grohmann, ev., hier. — Schriftfeger Eugen Köhler, altkath., mit Elisabeth Toll, altkath., hier. — Militäranwärter Ernst Schulze, ev., mit Anna Reimann, ev., hier. — III. Schlosser Arthur Bormann, kath., mit Hedwig Gabel, kath., hier. — Eisenbohrer Carl Rösner, ev., mit Bertha Hilgner, kath., hier. — Buchbinder Anton Neumann, kath., mit Bertha Rasper, kath., hier. — Maler Max Göthert, ev., mit Emilie Klopsch, ev., hier.
Geburten. I. Schuhmann Josef Wenzel, kath., L. — Buchdruckereibesitzer Richard Gürtel, evang., S. — Ausschänker Carl Käfer, ev., L. — Arbeiter Ferdinand Preißner, ev., L. — Badirer Wilhelm Ketschel, kath., S. — Arbeiter Georg Reiß, kath., S. — Stellmacher Bruno Richter, evang., luth., L. — Schneidermeister August Stephan, ev., S. — Arbeiter Paul Rehrwieder, kath., S. — Briefträger Ernst Senstleben, kath., L. — Schneidermeister Carl Summa, ev., L. — Schneider Hermann Scholz, ev., S. — Haushälter Hermann Sowa, ev., S. — Arbeiter Matthias Saczpanek, kath., L. — Arbeiter Carl Marx, ev., S. — Arbeiter Anton Koschlig, kath., L. — Schuhmann Emil Paulitz, ev., Jwill., S. und L. — Kaufmann Bruno Kleinert, kath., S. — Stellmacher Robert Herbst, ev., L. — Stellmacher Anton Berbin, kath., L. — II. Buchbinder Josef Fertel, kath., S. — Straßenbahn-Conducteur August Hermann, ev., L. — Hilfsbremser August Pietsch, kath., L. — Schuhmachermeister Emil Schönfeld, ev., S. — Kaufmann Carl Claußen, ev., S. — Kutcher Johannes Jostko, kath., L. — Hausbesitzer Paul Malifius, ev., S. — Metallschleifer Wilhelm Pohl, ev., S. — Victualienhändler Carl Motek, ev., L. — Bureau-Vorsteher Wilhelm Ute, ev., L. — Kaufmann Oscar Altmann, jüd., L. — Arbeiter Oswald Golomb, kath., L. — Königl. Regierungsrath Oscar Gallecke, evang., L. — III. Dachdecker Wilhelm Garbe, ev., L. — Schuhmacher Josef Miedel, kath., S. — Arbeiter Hermann Uhr, evang., S. — Schuhmacher Albert Langer, kath., S. — Schuhmacher Melchior Kolich, kath., L. — Schlosser Carl Klingberg, ev., L. — Wisthums-Hauptkassen-Assistent Alois Jung, kath., S. — Schneider Robert Weigner, evang., S. — Aufseher Paul Olbrich, kath., zu Brieg, L.

Todesfälle. I. Wötkermeisterfrau Ernestine Richter, geb. Weinrich, 59 J. — Arbeiterfrau Pauline Kieselwetter, geb. Hürder, 25 J. — Gustav, S. des verst. Restaurateurs Gustav Scholz, 10 J. — Jibor, S. des Glasermeysters Siegmund Ruz, 1 J. — Gulda, L. des Maurers Carl Gebe, 7 Mon. — Sattler Reinhold Spittler, 43 J. — II. Bernhard, S. des Maurers Paul Scheuner, 3 Tage. — Kaufmann Emanuel Rosenberger, 57 J. — Willy, S. des Eisenbrechers Josef Vogel, 4 M. — Weichenstellerswitwe Johanna Buchs, geb. Matzog, 67 J. — Artillerie-Werkstättenpostierwitwe Susanna Goller, geb. Vollmuth, 64 J. — Frau Wittmeister a. D. Olga Brzostowicz, geb. Rudolph, 67 J. — Rosa, L. des Kaufmanns Oscar Altmann, 10 Mon. — III. Bertha, L. des Malers Carl Tamnhäuser, 6 W. Kaufmanns-Commis Otto Pietsch, 18 J. — Erich, S. des Arbeiters Adolf Seibel, 5 M. — Georg, S. des Punktirers Emil Hoffmann, 7 M. — Gutspächterfrau Auguste Puschmann, geb. Schöbel, 70 J. — Schuhmacher Paul Fuhrmann, 36 Jahr. — Maria, L. des Arbeiters Franz Stankiewicz, 4 Mon. — Martin, S. des Müllers Robert Dzur, 1 J. 9 Mon. — Schneidermeisterfrau Ida Kiesel, geb. Jaerschlerky, 55 J. — Maurerpolier und Hausbesitzer Anton Wende, 45 J. — Ernst, S. d. Arbeiters Ernst Kemane aus Pödelwitz, Kreis Breslau, 2 J. — Studentenarbeiterfrau Auguste Schreiber, geb. Boer, 50 Jahr. — Carl, S. des verst. Locomotivheizers Gustav Bornesfeldt, 10 J. — Fräulein Adelin, Hospitalitin Dorothea Wilschke, 81 J. — Elfriede, L. des Wasserleitungsmoniteurs Ludwig Raschmann, 6 Mon. — Hans, S. des Tapezierers Carl Fallop, 7 Mon. — Kreisgerichtssecretair a. D. Canzleitath Hermann Pantell, 72 J.

Breslau, 15. September. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per September 113,00 G. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per Sept. 114,00 G. — Haßel (per 100 Kilogramm) — gekündigt — Gr., loco, in Dualitäten a 5000 Kilogr. — per September 44,00 Fr., per Mai 44,50 Fr. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Faß; excl. 50 und 70. M. Verbrauchsabgabe, gekündigt — Gr., abgelassene Ründigungs-scheine — per September 50er 50,80 B., 70er 30,80 B.

Breslau, 15. September. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sac 22,00 bis 22,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sac 18,75—19,25 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg. in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,20—7,60 M., b) ausländisches Fabrikat 6,80—7,20 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg. incl. Sac 17,00—17,50. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,00—8,40 M., b) ausländisches Fabrikat 7,60—8,00 M.

Für den Parteifonds gingen ein: Von Breslau Breslau-Ost 3,00 M. Ziehe, Vertrauensperson.

Literarisches.

Der „Socialdemokrat.“ Central-Wochenblatt der socialdemokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW., Beuthstraße 2). Die Nummer 33 vom 13. September hat folgenden Inhalt: **Wochenchau.** — Die Wahlen in Neusschwaben. — Aus Bayern. — Eine freidenkerliche „Bibelzeit.“ — Parteinachrichten. — Wie man uns behandelt. — Cassellefeier. — Discussion. — Zur Landtagung in Mitteldeutschland. — VI. Rheinbauern und Schulze. Wie agieren? — Die Agnes Wabnitz Socialistin wird. — Tom Sellen: Weltliches Schabenthan. — Agnesches. — Gewerkschaften. — Socialdemokrat. — Vermischtes. — Ländliche Entwürfel.

